

Die Juden als Freimaurer.

Zur Belehrung

über die

gegenwärtige Krisis des deutschen Maurertums

von

J. G. Findel.

Vierte verbesserte Auflage.



Leipzig.

Druck und Verlag von J. G. Findel.

1901.

Die

Juden als Freimaurer.

Zur Belehrung

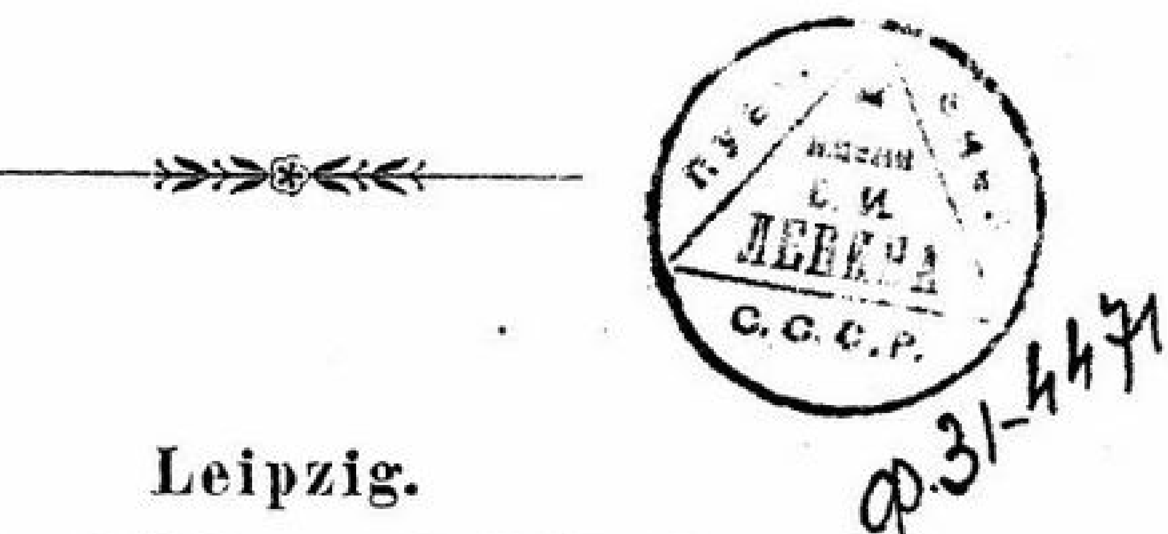
über die

gegenwärtige Krisis des deutschen Maurertums

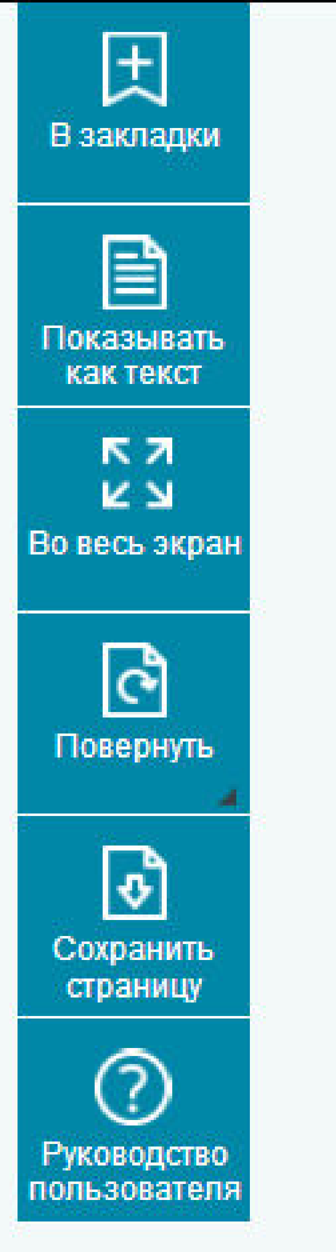
von

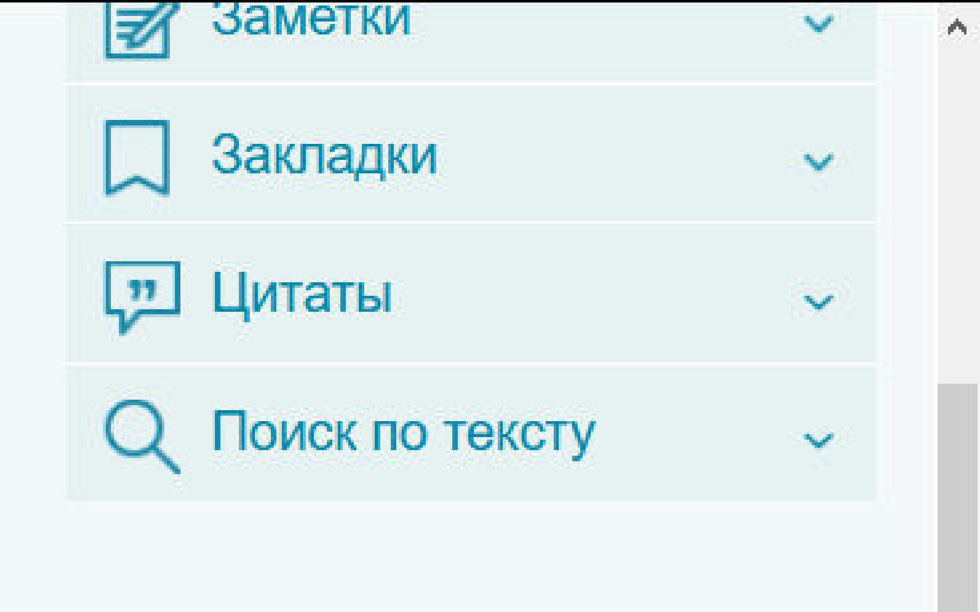
J. G. Findel.

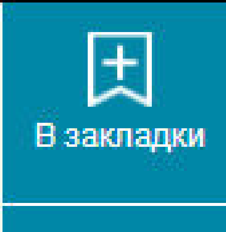
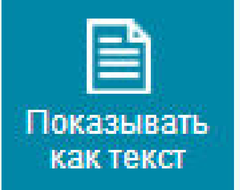
Vierte verbesserte Auflage.

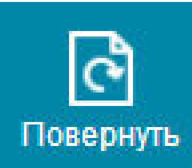
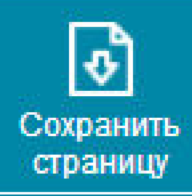
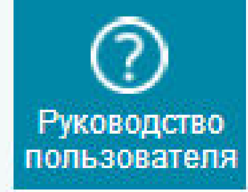
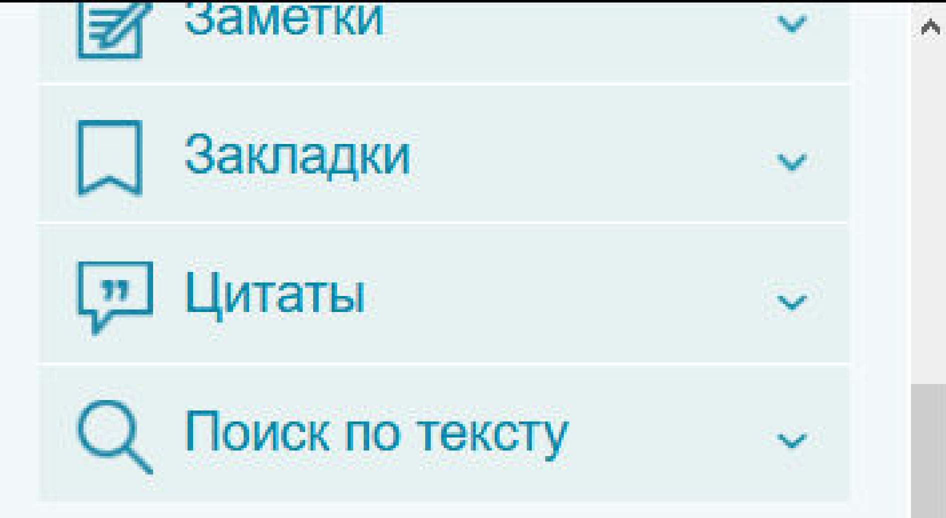


Leipzig.
Druck und Verlag von J. G. Findel.
1901.

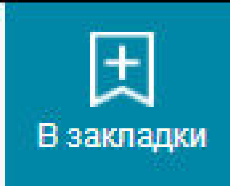
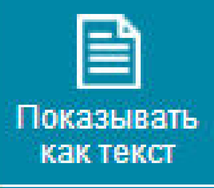

В закладки
Показывать как текст
Во весь экран
Повернуть
Сохранить страницу
Руководство пользователя

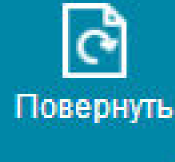
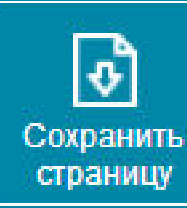
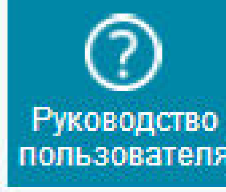
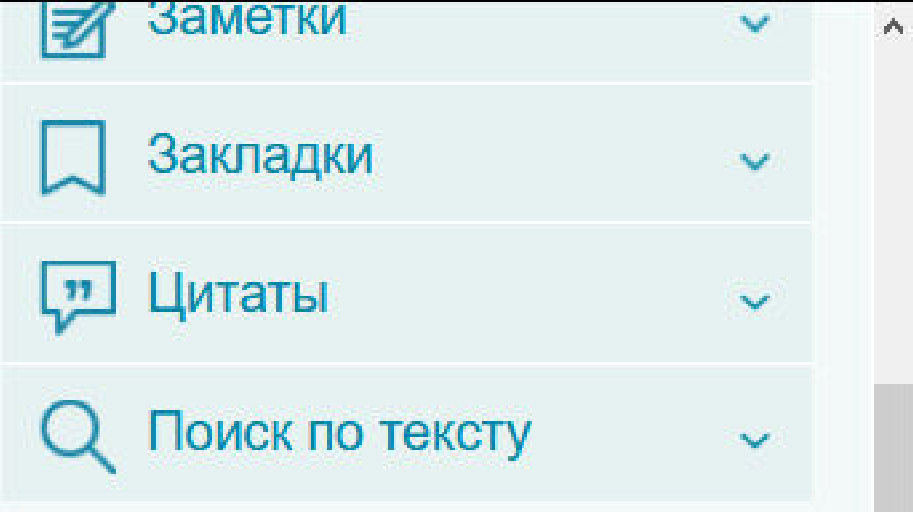

Заметки
Закладки
Цитаты
Поиск по тексту


В закладки

Показывать как текст

Во весь экран

Повернуть

Сохранить страницу

Руководство пользователя

Заметки
Закладки
Цитаты
Поиск по тексту

Inhalt.

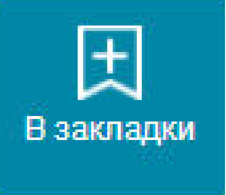
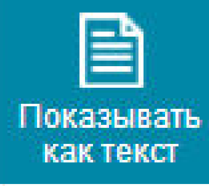






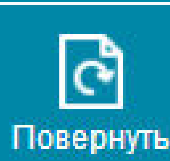
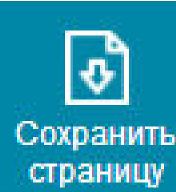
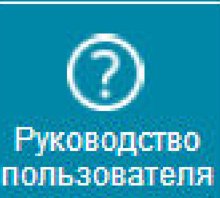
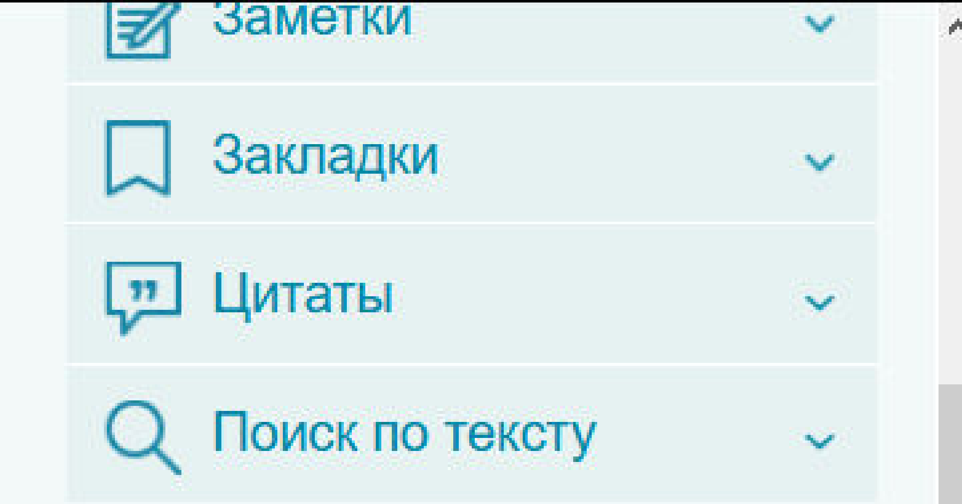
Einleitung.

Das edelste und unentbehrlichste Gut eines Volkes und jeder Gemeinschaft ist die Freiheit der Meinung, der selbsteigenen Ueberzeugung. Jeder Versuch, diese zu unterdrücken und irgend eine Anschauung Jemand aufzuzwingen, muss entschieden abgewehrt werden.

Versuche, die öffentliche Meinung innerhalb der deutschen Logenwelt zu Gunsten des Judentums zu terrorisieren, sind schon mehrfach hervorgetreten, so dass es an der Zeit ist, einen Riegel vorzuschieben.

Verhandlungen über die Judenfrage innerhalb der deutschen Logen sind nicht neu. Die freimaurerische Zeitschrift „Bauhütte" hat seiner Zeit wiederholt Artikel für und wider Zulassung der Juden, für und wider das Judentum gebracht, und es ist damals Niemand eingefallen, das ungeheuerliche Verlangen zu stellen, man dürfe in der Loge und in der maurerischen Presse einzig und allein nur den philosemitischen Standpunkt vertreten. Dieses ungeheuerliche Verlangen aber tritt neuerdings wiederum hervor und man begründet es unter Anderem mit der Rücksichtnahme auf die jüdischen Freimaurer. So sagt z. B. die „Latomia" (16. Jahrg. Nr. 6) und mit ihr die „Bauhütte" (36. Jahrg. Nr. 22): „Wenn eine Loge antisemitische Reden duldet, so duldet sie die Verletzung anwesender Brüder Freimaurer jüdischen Glaubens".

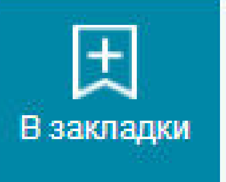
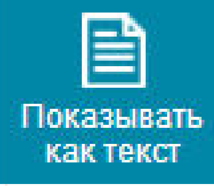





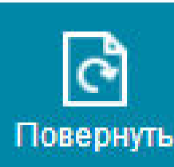
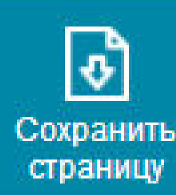
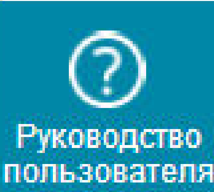
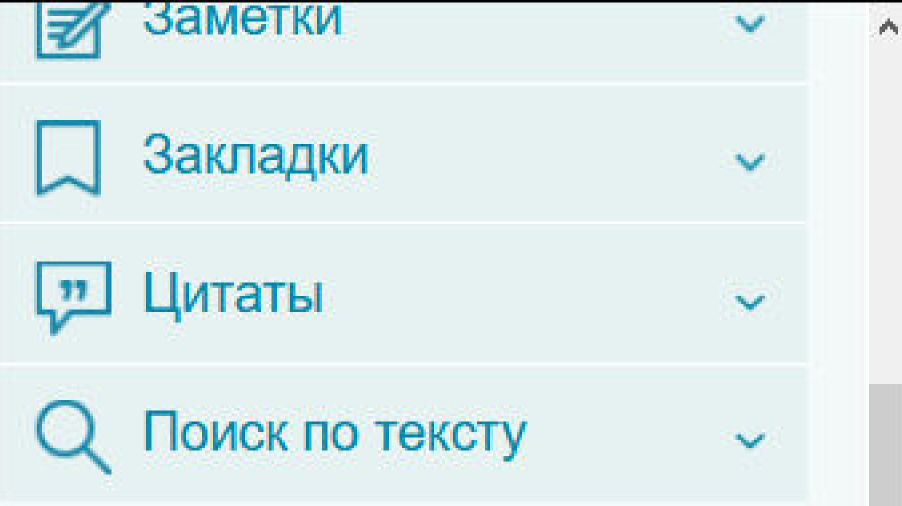
Da nun manche Juden vom Christentum nichts wissen und hören wollen, so kann es unter solchen Umständen nicht ausbleiben, dass man schliesslich in der Loge aus purer Rücksicht auf spezifisch-jüdische Vorurteile und Eingenommenheiten auch das Wort Christentum nicht mehr erwähnen darf. Thatsächlich hat s. z. die „Bauhütte“ daran Anstoss genommen, dass ein Logenredner, weil die Grundsätze der Freimaurerei mit den Aussprüchen Jesu übereinstimmen, Christentum und Freimaurerei für identisch erklärte. Und neuerdings hat Br Paul Rosenberg in Berlin es bereits für „antisemitisch“ erklärt, als Br Wolfstieg das Christentum als den alleinigen Träger der Humanität und Menschenliebe hinstellte.

Das Aeusserste dieser Art ist, dass Br Hugo Alexander Katz (Berlin) in „Bausteine“ Nr. 4 bemerkt: „Wenn Jemand Ihnen, Br Kiessling, öffentlich in Druckschriften „taktvolle Mässigung“ anrät und „Selbstüberhebung“ zum Vorwurf macht, so ist das beleidigend und Sie brauchen sich das nicht gefallen zu lassen, auch nicht wenn unter der Firma „Frieden“ oder mittelst gedruckter Logenarbeit dieses ganz profane Vergehen der Beleidigung verübt wird. § 185 Strafgesetzbuch.“

Also selbst die br. Mahnung zu „taktvoller Mässigung“ ist den Juden gegenüber ein „Vergehen“, dem gegenüber ein Rechtsanwalt mit dem „Strafgesetz“ droht, um einzuschüchtern, unter Nichtachtung der maurer. Pflicht, Streitigkeiten vor dem Logengericht zum Austrag zu bringen! So verstehen die Juden — Gewissensfreiheit und Duldung!

Es ist gar keine Frage, dass der Sache der Maurerei der denkbar schlechteste Dienst geleistet wird,

wenn man sie, gleich den altpreussischen Grosslogen, auf den Glauben, auf das konfessionelle Christentum, also in letzter Instanz auf die Taufe stützt. Der Widersinn dieses Verfahrens ergiebt sich schon aus der Thatsache, dass die Reformjuden, die allein sich bei der Loge melden, entweder fast durchweg konfessionslos sind und alle Religion verneinen, oder in der Theorie die wesentlichen Grundsätze des Christentums bekennen. Er enthüllt sich bei näherer Erwägung auch darin, dass er den Juden die willkommene Handhabe bietet, die Nichtzulassung ihrer Stammesgenossen als „religiöse Unduldsamkeit", mithin als inhuman und zeitwidrig zu brandmarken. Ganz abgesehen also von den maurerischen Urgesetzen, welche das Maurertum über jedes Bekenntnis stellen und in Glaubenssachen für neutral erklären, ist es schon im höchsten Grade unklug, die Ausschliessung der Juden aus den Logen aus einem Grunde aufrecht zu erhalten, der theoretisch wie praktisch nicht zu rechtfertigen ist und die „christliche" Maurerei notwendig in eine falsche Position bringt.

Aber es ist gegenüber der maurerischen Verirrung und Sonderbündelei der altpreussischen Logen nicht um ein Haar besser, wenn die „Bauhütte" (a. a. O. S. 170) einen „hochangesehenen" Bruder citiert, der das kühne Wort aussprach: „Gegen Verleumdung und Brutalität aufzutreten, ist das mindeste, was die Freimaurerei in der Judenfrage von ihren Mitgliedern verlangen muss". Und diese Behauptung ist bei einer Gelegenheit gemacht, wo nur Freimaurerei und Christentum einander gleichgestellt sind und von „Verleumdung und Brutalität" in der Loge durchaus keine Rede war.

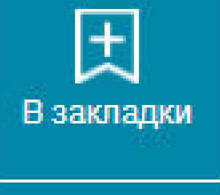
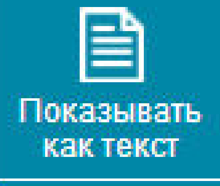
Die Loge soll also durch Aufnahme von Juden dem

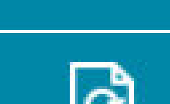
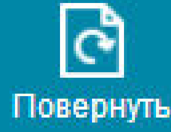
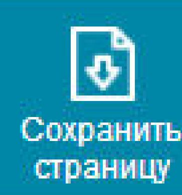
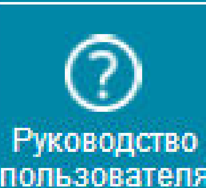
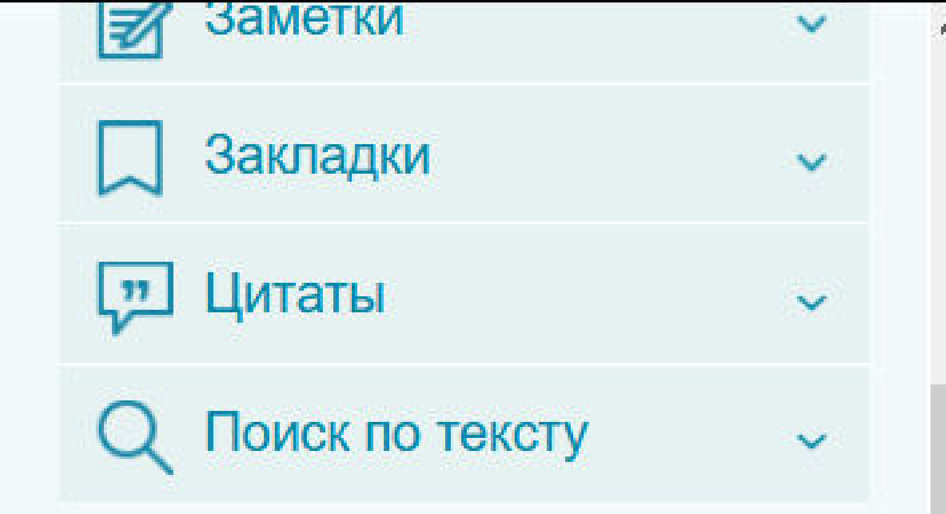
Judentum gegenüber einfach mundtot gemacht werden; denn jede irgendwie ungünstige Meinungsäusserung gilt als Antisemitismus und der Antisemitismus ist „eine Schande des Jahrhunderts." „Die Geschichte von den Schicksalen der Anhänger des mosaischen Gesetzes ist die Geschichte von der Schmach des menschlichen Geschlechts." Diesem Citat von Heinr. Zschokke, welches Br Rosenberg (Berlin) anführt, steht aber der Satz aus Hellwalds Kulturgeschichte gegenüber: „Wenn nun übereinstimmend alle Völker und alle Zeiten gegen die Juden das Gefühl des Hasses und der Verachtung genährt haben, so wird es wohl erlaubt sein, den Grund hierfür in den Juden selbst zu suchen." Hellwald teilt ferner mit, dass nach Dr. Kleinpaul noch im März 1874 ein Jude geäussert, kein Israelit dürfe einen Nichtisraeliten hebräisch lehren, und die Juden in London erhielten von ihrer geistlichen Behörde die Weisung, dass auf ihren Grabmälern, wo sie neben der Jahrzahl seit Bestehen der Welt auch die gewöhnliche Aera anzugeben pflegten, diese letztere wegbleiben müsse, „weil sie eine Anerkennung des Christentums in sich schliesse."

Bekanntlich waren die Juden, obwohl im Besitz aller bürgerlichen Rechte, schon bei den Römern Verfolgungen ausgesetzt und selbst der edle Philosoph Seneca nannte sie ein verruchtes Volk.

Die Stellung der Freimaurerei zur Judenfrage ist bedingt durch allgemein-menschliche, zumal nationale Einflüsse, und wie der Jude nicht aus seiner Haut heraus kann, so auch der Deutsche nicht. Das ist fatal, aber nicht zu ändern.

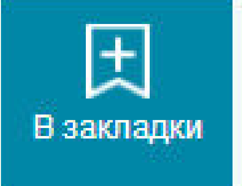
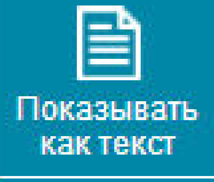
Die Stellung des deutschen Volkes zum Judentum

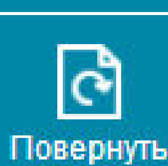
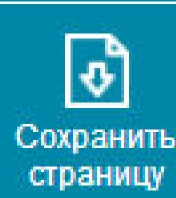
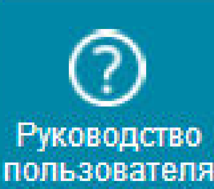
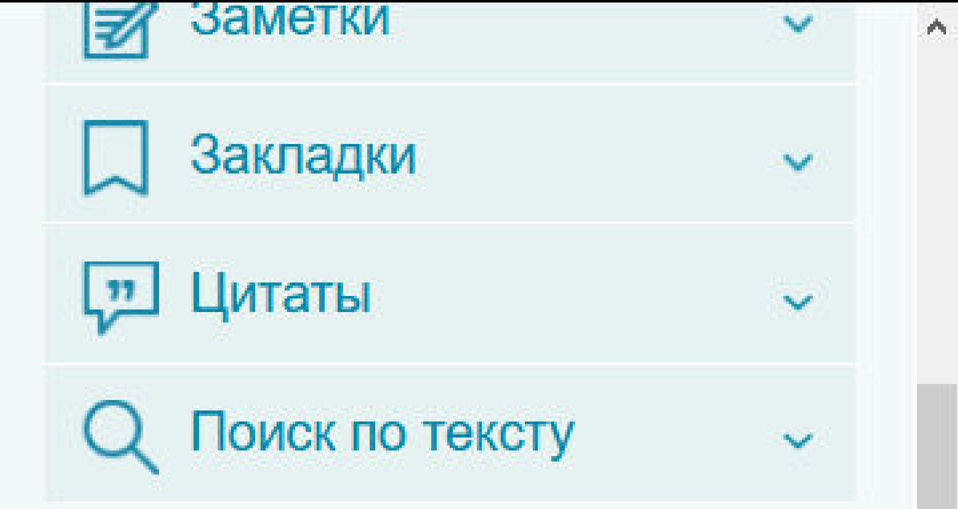



beruht auf dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren, auf Anschauungen, auf Erziehung, auf Geschmacksrichtung, vor allem auf üblen Erfahrungen. Sehen wir von den niederen Volkschichten ganz ab, die wohl im Allgemeinen dem eingeborenen Instinkte, nicht selten auch Vorurteilen und den Einflüssen theoretischer Verhetzung folgen, und halten wir uns nur an die berufenen Vertreter der Nation, an die geistigen Führer, so zeigt sich uns bei diesen vielfach eine Auffassung, welche man jüdischerseits nicht gern sieht, die man aber mit dem vulgären Antisemitismus nimmermehr zusammen werfen darf.

Professor von Treitschke verabscheut bekanntlich die Juden, Professor Dr. A. Wahrmund in Wien schreibt ein Buch über „das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft“, und der Philosoph Dr. E. Dühring in Berlin ein solches über „die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit für Existenz, Sitte und Kultur der Völker“ (4. Aufl.) Der Dichter Lessing idealisiert in seinem „Nathan“ das Judentum, stellt es als offenbarte Religion dem Christentum und Islam gleich und legt nahe, dass es auch unter den Juden gute Menschen, gleich dem Nathan, geben könne. Der Dichter Gustav Freytag schildert es realistisch in seinen „Ahnen“, in den „Journalisten“ und in „Soll und Haben.“ (55. Aufl.) Der Bankier Hirsch Ehrenthal, der den Rittergutsbesitzer Rothsattel raffiniert zu Grunde richtet, ist geschildert als typische Gestalt des Jobbertums, Schmeie Tinkeles als gemeiner Schacherer und Gauner, Itzig Veitel als Verkörperung niedrigster Habsucht, als das spekulative Finanzgenie, das sich durch absolute Rücksichtslosigkeit vom schmierigen Kaftanjuden zum

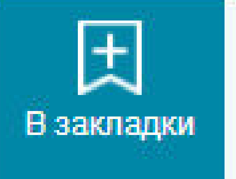
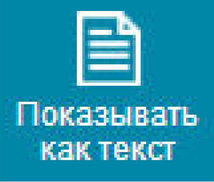





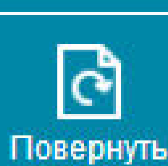
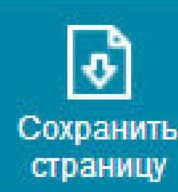
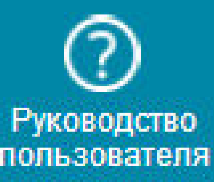
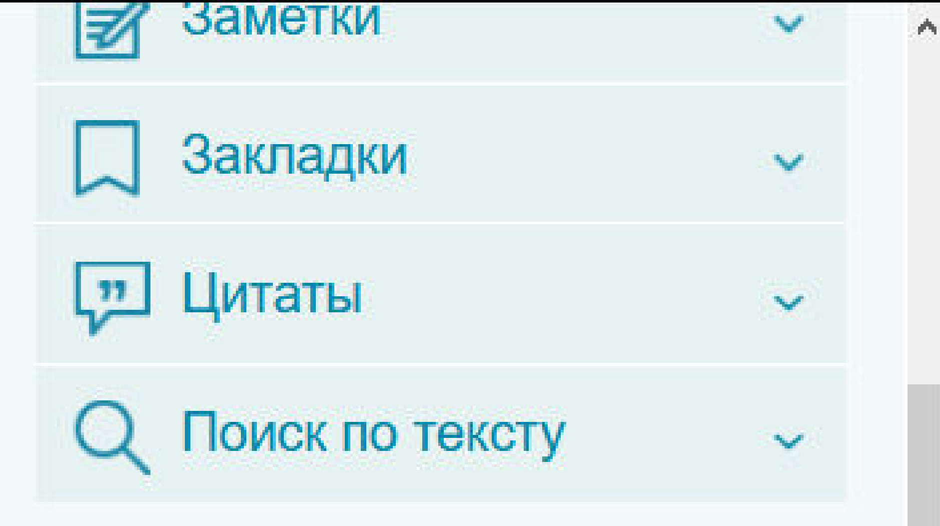
Börsenbaron herauf arbeiten will. Die Urteile dieser Heroen der Litteratur kann man selbstredend nicht kurzer Hand als „eine Schande des Jahrhunderts“ brandmarken. —

Der französische Schriftsteller Leroy-Beaulieu sagt in „Israel chez les nations“: „Der Jude habe sich im Ghetto durch die Jahrhunderte hindurch eigenartig entwickelt, er habe durchschnittlich die körperlichen Erscheinungsformen einer degenerierenden Rasse. Ihre Erziehung habe den Juden eine Gewandheit des Geistes gegeben, die sie den Christen überlegen machte. Die jüdische Intelligenz habe dadurch einen Grad der Feinheit, eine nervöse Erregbarkeit erhalten, die kein anderes Volk kennt. Trotz der Zeichen der körperlichen Entartung, trotz des Uebergewichts der Verstandesthätigkeit hätten die Juden eine grosse Lebenszähigkeit, eine überraschende Vermehrungsfähigkeit und einen sehr günstigen Gesundheitsstand erreicht, wozu die rituellen Gesetze, die Heilighaltung der Ehe und die völlige Vermeidung des Alkoholismus beitragen. Der Zwang, den Unterhalt in Erwerbszweigen zu suchen, die an sich schon Versuchungen nahelegen, ein nur ihm verbotenes Gewerbe heimlich zu betreiben, sich durch Schlauheit vor Schaden zu sichern, zu heucheln und sich zu demütigen, habe naturgemäss im Laufe der Jahrhunderte den jüdischen Charakter verdorben.“ —

Wohlgemerkt, das Werk von Leroy-Beaulieu richtet sich, mit starken Seitenhieben auf Deutschland, gegen die antisemitische Strömung.

Die Frage, um deren Lösung es sich hier handelt, dreht sich keineswegs bloss um das sog. christliche und um das Humanitätsprinzip, sondern vielmehr um die

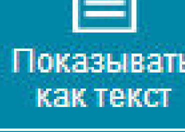





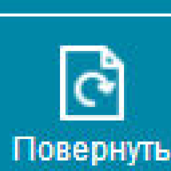
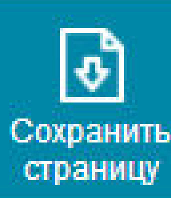
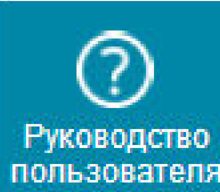
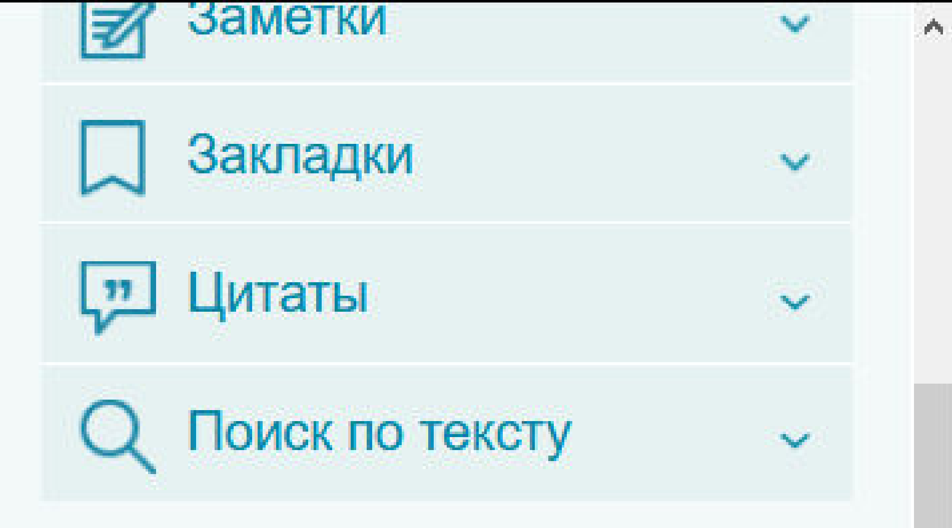
Erkenntnis einerseits des wahren Christentums und andererseits des Judentums in seiner Volksart.

Ein Christentum, welches sich auf bloss äussere Kriterien, auf das Gesetz und den Buchstaben stützt, auf die Theologie, ein solches Christentum ist dem Geist und Wesen nach ein jüdisches. „Zwar als man der Historie und Wissenschaft nach es versteht, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten thun, so ist uns Christus wohl bekannt. Aber so man es nach Geist und Wahrheit, nach Licht, Leben und Kraft besiehet, so ist uns nichts mehr verborgen, als Christus, unser Herr." So Prediger *Hoburg* in „der unbekannte Christus" (1695).

Und wie man sich nicht blenden und irreleiten lassen darf von einem falschen Christentum, so auch nicht von der Bezugnahme der Juden auf ihre „Religion", auf das Gesetz; denn das Jüdische im Juden liegt nicht in der Lehre, im Bekenntnis, sondern im Blut, in der Neigung zu Täuschung, Hinterlist, Uebervorteilung und Herrschsucht, in der Geldgier, die ja auch den Christen entadelt und demoralisiert.

Und was die Freimaurerei angeht, so wird der Kampf zwischen sog. christlicher und Humanitätsmaurerei niemals zu einem glücklichen Ende geführt werden können, so lange man von falschen Voraussetzungen ausgeht, so lange man weder das wahre Christentum, noch den eigentlichen Kern des Judentums kennt, ja so lange man nicht einsieht, dass es sich im Grunde weniger um einen Kampf für das Humanitätsprinzip handelt, als vielmehr um einen *Kampf für die Interessen und für die Machtstellung des Judentums.* Und bei diesem Kampfe geberdet sich mitunter das Judentum geradezu als die herrschende Macht, der sich

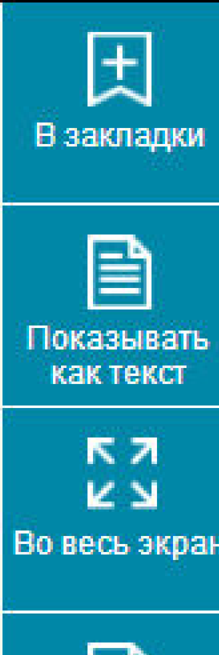
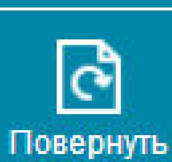
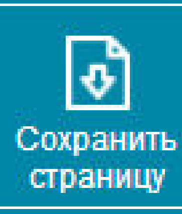
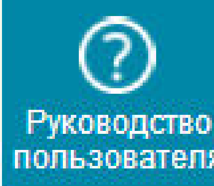
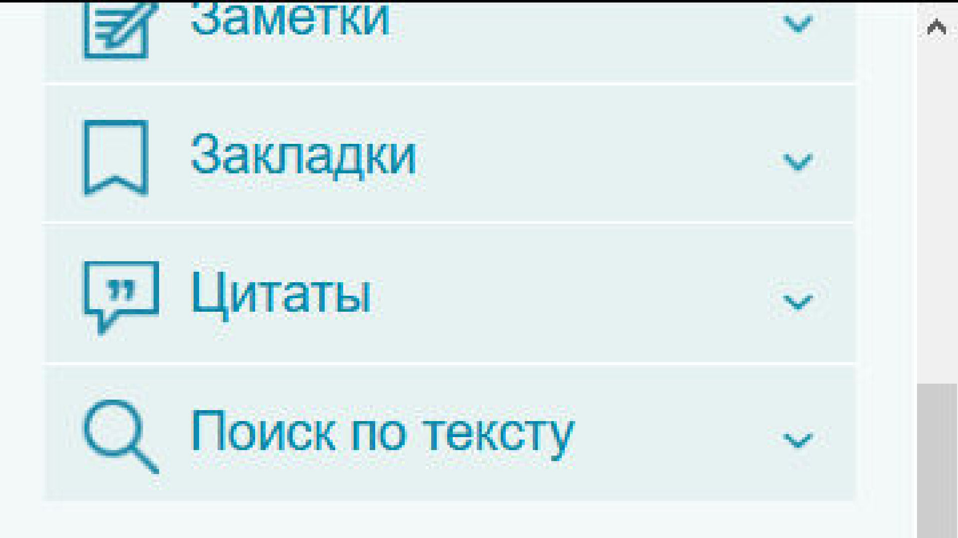
das deutsche Maurertum, wie ein bereits Besiegter, einfach unterzuordnen habe. Wundern darf man sich darüber freilich im Grunde nicht; denn thatsächlich ist das Judentum, wenn auch versteckt und schlau verdeckt, bereits die herrschende Macht in manchen Grosslogen Europas und was Deutschland speziell angeht, so darf man nicht ausser Acht lassen, dass es den Geldmarkt und den Handel beherrscht, dass es nahezu die Presse, die politische, wie die freimaurerische beherrscht, dass es sich Millionen Deutscher zinspflichtig, also unterthänig gemacht und dass es auch die Rechtspflege in seine Gewalt zu bringen sucht.

Das Judentum beherrscht ferner völlig den Oddfelloworden, es beherrscht mehr oder minder auch die Sozialdemokratie. Die Arbeiter müssen gleich den Juden international und vor allem antinational sein und sie haben sich von jeher wohl gegen das deutsche Kapital und gegen die deutschen Fabrikanten, die nur sehr ausnahmsweise Ausbeuter sind, hetzen lassen, aber die eigentlichen Träger des Kapitalismus und der Ausbeutung, die Juden, bei ihrem Kampf aus dem Spiele gelassen. In Russland stehen die Juden offen und allgemein auf Seiten der Sozialdemokratie, in Deutschland meist nur geheim. Angeblich ist bei den Sozialdemokraten „die Religion Privatsache", thatsächlich aber werden sie in das Lager der materialistischen Weltanschauung hineingetrieben und im antichristlichen Sinne bearbeitet. Wer da den jüdischen Einfluss nicht erkennt, der ist einfach mit Blindheit geschlagen.

Die Freimaurerei hat es an sich weder mit dem Glauben, noch mit der Rasse zu thun, sie hat es mit

der Religiösität, mit den sittlichen Grundlagen des Volkes und mit der nationalen Wohlfahrt zu thun, wie mit der Wahrung der höchsten Güter der Menschheit überhaupt. —

In den neu entbrannten Streit der freimaurerischen Zeitschriften und Grosslogen uns einzumischen, haben wir keine Neigung. Nur soviel sei bemerkt, dass der tiefere Grund der Spaltung die leidige Judenfrage ist, die keine Frage des Glaubens, sondern der Charakter-Eigenschaften ist. Der Verfasser d. hat die Spaltung bereits vor 6 Jahren vorausgesagt (vgl. „Der freimr. Kampf für die Juden", 1894, S. 1, 2). Als die Grossloge von Hamburg durch Einverbrüderung und Legalisierung der (jüdischen) Settegastlogen eine den altpreussischen Grosslogen unerträgliche Thatsache geschaffen, wozu die Begründung des humanitären Grossmeistervereins als erschwerendes Moment noch hinzukam, stellte die Grossloge „Zu den 3 Weltk." dieser Thatsache zwei andere gegenüber: die Sprengung des deutschen Grosslogenbundes und den Abbruch des Verkehrs mit der Grossloge von Hamburg. Der Streit um Worte und angebliche Beleidigungen ist völlig Nebensache. Der deutsche Grosslogenbund hatte nach dem Scheitern der Weiterbildung kein Existenzrecht mehr, und nach Einverbrüderung der Judenlogen mussten die altpreussischen Grosslogen denselben behufs Abwehr den mr. Rechtsboden entziehen, um ihren Mitgliedern die Zulassung verweigern zu können. So stehen sich zwei Thatsachen und zwei Prinzipien unversöhnlich einander gegenüber.

I.

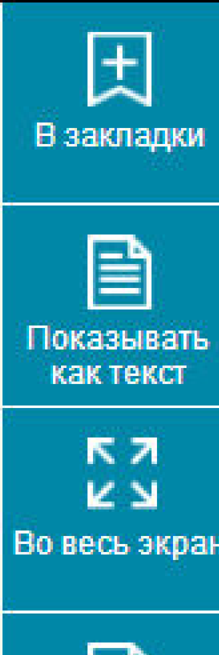
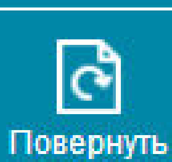
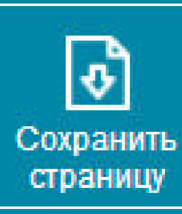
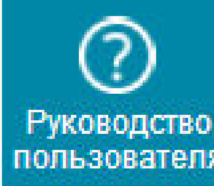
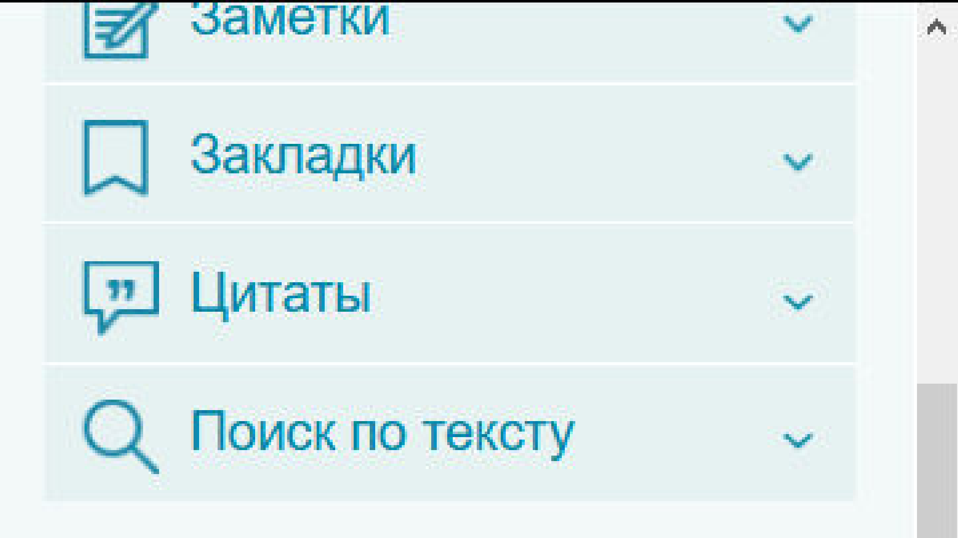
Die Zukunftsziele der Gegenwart.



Das Ringen und die Verirrungen der Gegenwart lassen sich nur begreifen, wenn man den Blick durch Einzelerscheinungen nicht ablenken lässt von der Hauptsache, auf welche diese abzielen und wovon sie ausgehen. Der Grundzug der Gegenwart ist aber die stetig zunehmende Abwendung von allem Uebernatürlichen und Jenseitigen, das Streben nach Besitznahme vom Erdreich, das schon Jesus den Friedfertigen verheissen, die volle Herausbildung wahren Menschentums.

Dieser Grundzug tritt am schärfsten und daher am kennbarsten hervor auf idealem Gebiete in der Abwendung von der theologischen Denkweise und von der Kirche als der Vertreterin des Uebernatürlichen, Jenseitigen, Eingebildeten. So wenig die heutige Welt auch von dem jüdisch-kirchlich gefälschten Christentum wissen und hören will, so hat doch nach dieser Seite hin Jesus bereits das Richtige und Bleibende angedeutet in den Worten: „Das Himmelreich ist inwendig in euch.“ Die Menschen glauben nicht mehr an einen Himmel über uns, ausser der Welt, sie suchen nach dem Himmelreich auf Erden.

Die Anschauungen und staatlich-socialen Einrichtungen sind trotz vielfacher Umbildung noch vorwiegend



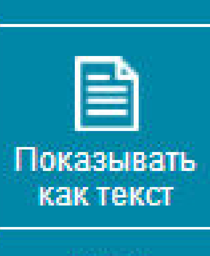
I.

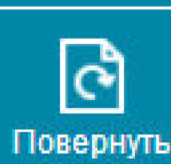
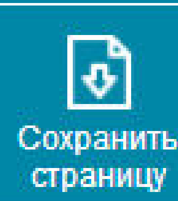
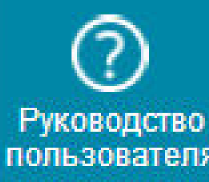
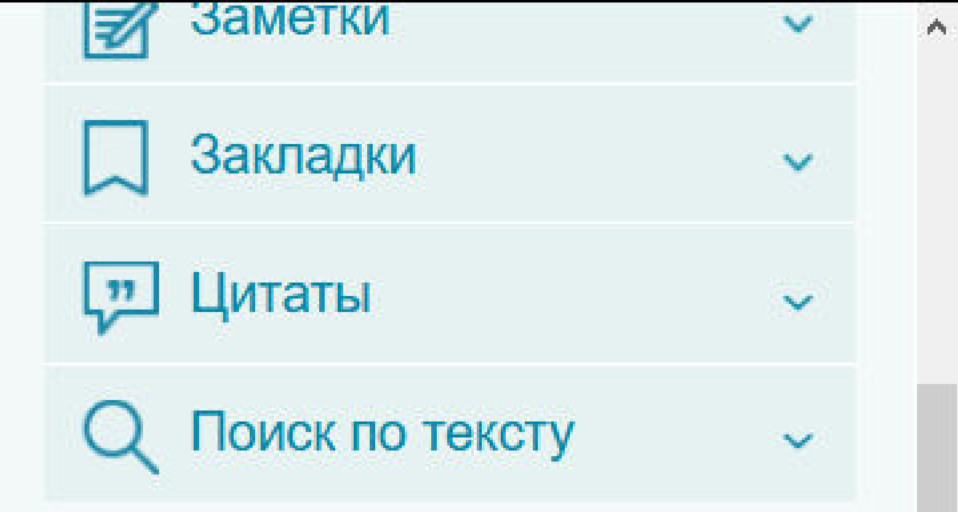
Die Zukunftsziele der Gegenwart.

Das Ringen und die Verirrungen der Gegenwart lassen sich nur begreifen, wenn man den Blick durch Einzelerscheinungen nicht ablenken lässt von der Hauptsache, auf welche diese abzielen und wovon sie ausgehen. Der Grundzug der Gegenwart ist aber die stetig zunehmende Abwendung von allem Uebernatürlichen und Jenseitigen, das Streben nach Besitznahme vom Erdreich, das schon Jesus den Friedfertigen verheissen, die volle Herausbildung wahren Menschentums.

Dieser Grundzug tritt am schärfsten und daher am kennbarsten hervor auf idealem Gebiete in der Abwendung von der theologischen Denkweise und von der Kirche als der Vertreterin des Uebernatürlichen, Jenseitigen, Eingebildeten. So wenig die heutige Welt auch von dem jüdisch-kirchlich gefälschten Christentum wissen und hören will, so hat doch nach dieser Seite hin Jesus bereits das Richtige und Bleibende angedeutet in den Worten: „Das Himmelreich ist inwendig in euch.“ Die Menschen glauben nicht mehr an einen Himmel über uns, ausser der Welt, sie suchen nach dem Himmelreich auf Erden.

Die Anschauungen und staatlich-socialen Einrichtungen sind trotz vielfacher Umbildung noch vorwiegend



das Erbe des Mittelalters, Rückstände aus einer Zeit, wo die Kirche eine herrschende Macht war und der theologische Geist sich auch den irdischen Einrichtungen aufprägte. Es war der Geist des Uebernatürlichen, Jenseitigen, der in den gothischen Türmen nach einem Himmel oben, über der Weltwirklichkeit hinwies. Und wie der Himmel, so war auch das Göttliche oben, jenseits, ausser uns, nicht in uns. Alles, was von mittelalterlichen Anschauungen und Einrichtungen als Nachklang und Ueberrest in der Gegenwart noch vorhanden ist, all das ist ersichtlich in der Zersetzung und im Absterben begriffen und dieser Auflösungsprozess muss notwendig um so rascher vorschreiten, je mehr die Menschen zu sich selbst und hinter den Zug der Zeit kommen, je klarer ihnen die Formel des Entwickelungsgesetzes wird, welches auf Beseitigung alles Uebernatürlichen und Jenseitigen, auf Besitzergreifung vom Erdreich und auf Verwirklichung des religiös-sittlichen Menschheitsideals hinausläuft.

Ehe noch die Sozialdemokratie als eine Macht auf der Weltbühne erschien, um angeblich Hand anzulegen an die Neugestaltung von Staat und Gesellschaft, traten die Tendenzen und Strebeziele der Gegenwart bereits in der Litteratur auf, gleichsam vorerst nur als Träume idealer Schwärmer oder als prophetische Vorwegnahme durch wissenschaftliche Erkenntnis (Rechtsphilosophie etc.), wie sie auch blitzartig aufleuchteten in den Programmsätzen vorgeschrittener religiöser Sekten.

Das Ringen und Streben der Gegenwart ist auf ein erhabenes Ziel, auf die Vollendung der Menschheit als Ganzes gerichtet, auf die Verwirklichung edler Humanität.

Wer nicht an ein höheres Ziel der Menschheit glaubt und die gegebene Ordnung der Dinge hinnimmt, um ein behagliches Dasein führen und seinen eigensüchtigen Bestrebungen ungestört nachgehen zu können, der folgt dem physischen Zug seiner Natur und der baut nicht auf. Wer eine höhere Ordnung der Dinge erstrebt, muss für deren Verwirklichung die moralische Natur des Menschen in Bewegung setzen, durch welche er sich über sich selbst erhebt und ins Reich des Idealen eintritt. Diese treibt ihn zur Erhebung über niedrige Selbstsucht und zur thatkräftigen Ueberwindung jeglicher Form des Unrechts, möge es auch vom Anfang der Welt an bestanden haben.

Jedes Gebäude, lehrt die Geometrie, ist standfest, wenn es in drei Punkten unterstützt ist. Diese drei Grundpfeiler sind als Stützpunkte für die Festigkeit jedes Baues nötig, aber auch genügend. Der auf die Pfeiler geübte Druck pflanzt sich fort bis zum Mittelpunkte der Erde und das Senkblei ist der Wegweiser, welcher den geraden Weg zu diesem Mittelpunkte zeigt, in dem die Pfeiler zusammentreffen und von dem sie gleichsam wie Radien ausgehen.

Was das Senkblei für das irdische Bauen, das ist das Gewissen für das sittliche — der Wegweiser zur Vollkommenheit.

Die Idee des vollkommenen Menschen und der vollkommenen Gesellschaft ist trotz mannigfacher Verirrungen der belebende Grundgedanke der Gegenwart, der mit dem Christentum Christi, mit der natürlichen Religion zusammenfällt. Diese Idee ist der Masstab, den wir uns beständig gegenwärtig halten müssen. Die Selbsterziehung und die Welterziehung zu höchstmög-

licher Vollkommenheit ist das eine Ideal, das, einmal in den Willen aufgenommen, sich zu einem dreifachen ausgestaltet, zu einem ethischen, ästhetischen und einem humanen oder socialen. Diese drei Pfeiler weisen auf den ihnen gemeinsamen Mittelpunkt hin, auf Gott, der die Wahrheit, das Schöne und Gute selbst ist.

Das ethische Ideal ist eine Wissenschaft vom Leben, nicht, wie es ist, sondern wie es sein sollte; es ruft von der schlechten Wirklichkeit hinweg zum Schauen des Höheren und Besseren. Es lehrt uns den Schatz der Menschheit, die Summe jener Handlungen vermehren, welche den edelsten Reichtum des Geschlechts bilden. Das Streben nach Verwirklichung des ethischen Ideals ist die Religion, in der alle Menschen übereinstimmen. Ich sehe, sagt R. W. Emerson, dass die verständigen und gewissenhaften Menschen überall auf Erden von einer und derselben Religion waren, der Religion des Rechttuns und des Mutes, Menschen von unbeugsamer Wahrheit, von vollkommener Lauterkeit und von Gefühl für andere. Ich schliesse daraus, dass eine Fassung der Religion möglich ist, welche allen Skeptizismus zur Ungereimtheit macht.

Die Vollkommenheit, nach welcher die Menschen streben sollen, kann nur durch Verklärung des Irdischen zur Anschauung gebracht werden. Dieser Satz verweist die sittliche Baukunst zu jener Höhe, welche Lessing vorschwebte, als er die Aufgabe stellte, solche gute Thaten zu thun, welche das überflüssig machen, was man gemeinhin als gute Thaten zu bezeichnen pflegt. Denn Wohlhätigkeit ist immerhin eine Art von Ungerechtigkeit, nicht gegen die Armen, sondern für die, welche sie ausüben und dieselbe hätten unnötig machen sollen

Das ästhetische Ideal ist schon mit dem Streben nach Vervollkommnung gegeben; es bedeutet für den Einzelnen die harmonische Gestaltung des Charakters und die Virtuosität in der Lebensführung, für die Gesellschaft die Idee des allgemeinen Wohles. Schon der Gedanke dieses höchsten Gesetzes, der religiöse Gedanke des Himmelreichs auf Erden, ist von dem Glanze der Schönheit übergossen. Das ästhetische Ideal zielt auf ein ausser uns liegendes Gut aller. Unser wahres Wohl liegt im Wohle aller, zumeist in der Bethätigung der Menschenliebe, von welcher gesagt ist, dass sie sich nicht erbittern lässt, dass sie nicht nach Schaden trachtet, dass sie sich nicht der Ungerechtigkeit freut. Sie allein ist vollkommen und die Fülle der Erkenntnis.

Die griechische Fabel legt der Göttin der Schönheit einen Gürtel bei, der die Kraft besitzt, dem, der ihn trägt, Anmut zu verleihen und Liebe zu erwerben, eine Wunderkraft, welche Lessing auch dem echten Ringe in seiner Parabel beilegt. Der Sinn der Fabel deutet an, dass die sittliche Fertigkeit sich durch Grazie offenbart und durch den Zauber und die Macht der Schönheit herrscht. Dieser Gesichtspunkt sollte bei der Aufnahme S. nicht aus dem Auge gelassen werden. Es genügt nicht, dass nur über den S. „nichts Nachteiliges bekannt“ ist, er muss positive Eigenschaften haben, er darf nicht durch Geld- und Erwerbsgier, durch schnöden Mammonsdienst alle edleren und besseren Regungen in sich ersticken, er muss den Gürtel der Schönheit tragen, d. h. von vornehmer Gesinnung, von weitem Geisteshorizont, von edlem Charakter sein, er darf nicht unsympathisch, er muss beliebt und geachtet sein. Geldgier und schnöder Mammonsdienst verleiten nicht selten

zu rücksichtslosem, unbarmherzigem, die Schranken der Sittlichkeit missachtenden Handeln und haben allenthalben niedrige Gesinnung und damit die Missliebigkeit Aller zur Folge.

Der Mensch, sagt Schiller, muss lernen, edler begehren, damit er nicht nötig habe, erhaben zu wollen. Dies wird geleistet durch ästhetische Kultur, welche in der Form, die sie dem äusseren Leben giebt, schon das innere eröffnet. „Der Geschmack allein bringt Harmonie in die Gesellschaft, weil er Harmonie im Individuum stiftet. Alle anderen Formen trennen die Menschen, weil sie sich ausschliessend entweder auf den sinnlichen oder auf den geistigen Teil seines Wesens gründen, nur die schöne Vorstellung macht ein Ganzes aus ihm, weil seine beiden Naturen dazu zusammenstimmen müssen."

Das humane oder sociale Ideal endlich verweist auf die Arbeit an der Wohlfahrt der Gesamtheit oder wie Br D. Bischoff sagt, auf den Menschheitsbau. Der Einzelne darf wohl nach äusseren Gütern streben, weil die Selbsterhaltung eine Pflicht und ein Naturgebot ist; aber er soll nicht raubtierähnlich nach ungemessener Vermehrung des Besitzes streben auf Kosten Anderer und zum Nachteil der Gesamtheit. Das rechte Bauen zielt auf Herstellung eines Tempels der Menschheit, des heiligen d. h. des auf das Heil Aller gerichteten humanen Geistes; es zielt darauf ab, Licht und Recht und Tugend zu schaffen, nicht mit Gewalt, sondern mit des Geistes geweihten Waffen, durch Belehrung und Beispiel, auch vorwiegend durch Erziehung. Ueber diesen Punkt brauchen wir uns hier nicht des Weiteren auszulassen, weil er in dem Werke des Br

Dr. Bischoff „Freimaurerei und Menschheitsbau“ genügend dargelegt ist.

Allerdings aber darf man den Idealismus nicht als blosse Phrase im Munde führen, er muss vielmehr das Gemüt durchglühen und Lebenstrieb sein, der den ganzen Menschen beherrscht und auf die Verwirklichung des ethischen, ästhetischen und humanen Ideals gerichtet ist.

Das ästhetische Ideal ist dem Judentum fremd, wie die Geschichte bezeugt; das jüdische Volk hat keine Kunst aus sich heraus erzeugt. Das ethische und humane Ideal aber tritt in seiner Litteratur unverkennbar hervor. In den sittlichen und humanen Grundsätzen, in der Lehre, sind, wie wenig es auch moderne maurerische Fanatiker wahr haben wollen, Judentum und Christentum nicht allzu sehr von einander verschieden; denn letzteres stützt sich auf ersteres, wie es denn auch aus ihm als höhere Entwickelungsphase hervorgegangen. Das Maurertum als solches hat es aber nicht mit der Lehre, mit dem Bekenntnis zu thun, sondern mit der Praxis, mit der Anwendung. Nicht mit dem Worte, sondern mit der That, mit der Verwirklichung des religiösen Gedankens und des ethischen Ideals hat es auch das wahre Christentum zu thun. Es ist, wie das Maurertum, Geist, Gesinnung, Kunst, That, nicht Lehre, nicht Bekenntnis, nichts Aeusseres. Jesus verlangte keinerlei Glauben, nicht einmal den an sich selbst, denn er sagte, Jeder sei schon für ihn, wenn er nur nicht wider ihn sei, und die Lästerung des Menschensohnes könne vergeben werden, nur die Sünde wider den Geist nicht. Bei seinen Lebzeiten gab es den Namen „Christentum“ noch gar nicht, auf dem heute manche herumreiten, es gab noch keine Theologie

und keine Kirche, die beide erst nach Jahrhunderten aufkamen, nicht zum Segen, sondern zur Verdunkelung der Religion der Humanität, der Liebe und Güte. Das Maurertum steht über jedem Bekenntnis, es wertet nur das Herz, den guten Willen, die Empfänglichkeit für das ethische, ästhetische und humane Ideal, dessen Verwirklichung ein Gottesdienst ist, der absolute Gegensatz zum Mammonsdienst und zur Selbstsucht. Im Wort, in der Lehre, im Bekenntnis hat das Christentum, wie schon bemerkt, nichts Wesentliches vor dem Judentum und vor dem Heidentum voraus.

Nur das Eine können die Einheitsbündler allenfalls für ihre Auffassung geltend machen: Die Helden des humanen Nächstendienstes, der opferwilligen Menschenliebe, die in der christlichen Charitas nach Legionen zählen, waren in Mitte des Judentums von jeher dünn, sehr dünn gesät. Das Leben aber ist der Prüfstein der Lehre und der echte Ring wird daran erkannt, dass er die Kraft hat, „vor Gott und Menschen angenehm“ zu machen.

Uebrigens handelt es sich selbstredend für den Freimaurerbund, der ein Weltbund ist, nicht bloss um Judentum und Christentum, sondern um alle Religionsmeinungen. Es steht ausser Zweifel, dass sich Muhamedaner und Buddhisten, wohl auch Anhänger der Lehren Zoroaster's und Konfutse's, das Ideal der Maurerei ebenso gut aneignen können wie Christen. Die Kette der Einigung verbindet alle in Osten und Westen, in Süden und Norden, die nicht sich und das Ihre, sondern das Gemeinsame wollen.

II

Lessing als Erzieher.

„Freimaurerei war immer“, sagt Lessing. Deshalb knüpft auch das Anderson'sche Konstitutionsbuch an die Religion an, welche allen gemeinsam ist und von allen „Benennungen“ absieht. Auch von der Benennung „Christentum“, obwohl der Kirchenvater Augustinus bemerkt: „Das, was wir heute Christentum nennen, war vom Anfang der Welt an vorhanden.“ Es war eben die natürliche Religion, die wir erst jetzt wieder neu entdecken müssen, nachdem sie durch verschiedene Wandlungen, Formen und Benennungen hindurch gegangen. Der eine reine Lichtstrahl musste sich verschieden brechen, um den Völkern je nach Bedürfnis und nach Verständnis leuchten zu können.

Gewiss müssen die hemmenden Fesseln der verschiedenen Religionslehren, Bekenntnisse und Benennungen gesprengt werden, wenn die Religion des Geistes, der Kraft und der Wahrheit zum Durchbruch kommen soll, aber diese Benennungen waren zur Erziehung des Menschengeschlechts ebenso nötig, wie die Himmelsgabe der Religion selber, ohne welche sich der Mensch kaum seines höheren Ursprungs und seiner Bestimmung wäre bewusst geworden.

Wenn nun aber auch diese Erziehungsmittel, diese

Lehren und Formen im Prozess der Geschichte nötig und relativ gut waren, so dürfen sie doch für den mündig gewordenen Geist nicht Hindernisse des Fortschritts sein. Man soll, wie Lessing sehr richtig bemerkt, das Kind nicht mehr am Gängelbande führen, wenn es allein gehen kann. Wir können jetzt das reine Licht vertragen, wir dürfen jetzt zur ursprünglichen, aber durch die Entwicklungsphasen geläuterten Form der Religion zurückkehren, wie sie sich dem gesunden Auge darbietet — frei von griechischer Mythologie, jüdischer Hierarchie, römischer Politik, Wunderwahn und Priesterherrschaft, damit sie mit Vernunft und Wissenschaft in Einklang komme und über die Gemüter der Menschen von Neuem Kraft gewinne.

Während sich die Religionen und Bekenntnisse unter einander um Nebendinge und zufällige Durchgangsformen stritten, hat der Freimaurerbund den kühnen und wichtigen Schritt gethan, von allen Benennungen und Bekenntnissen abzusehen und sich auf deren Gemeinsames d. i. auf das Sittengesetz oder auf die Religiosität schlechthin zu stellen. Dieses Verdienst kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Gleich Lessing hat er nicht bloss eine jüdische oder christliche Religionsphilosophie im Auge, sondern eine Zusammenfassung aller Religionen als Aeste am Baume der Menschheit. Das Kriterium der Wahrheit ist Allgemeinheit und Notwendigkeit; dieses kommt den verschiedenen angeblichen Offenbarungen nicht zu. Solange die Völker noch roh sind, haben sie das Bedürfnis nach einer speziellen Offenbarung. Es verrät immer einen gewissen Grad von sittlicher und geistiger Armut, wenn die Menschen die Hilfe zu höherer Erkenntnis und zu edlen Thaten,

statt sie aus sich selbst zu erringen, als Geschenk von oben erwarten. Gebildete und wahrhaft aufgeklärte Menschen haben ein solches Bedürfnis nicht mehr; sie wissen, dass ihre Bestimmung Aufklärung des Verstandes und sittliche Vervollkommnung ist. Für sie hat es nie ein auserwähltes Volk gegeben und nie einen Gottmenschen als Stifter des Christentums. Hatte doch der Letztere selbst erkannt, dass in allen guten Menschen das Wort, der Geist, das Göttliche Fleisch geworden und bekannte doch der Apostel, dass wir allzumal göttlichen Geschlechts sind. Religion ist ja nichts Feststehendes, sondern eine Kraft, die wie jede andere im Menschen der Entwickelung unterworfen ist. Von diesem Gesichtspunkte aus musste der Freimaurerei altes und neues Testament ebenso als überwunden gelten, wie die Veden und der Koran. Sie haben auch in der That keinen höheren Wert als diese, weder in Bezug auf ihren Ursprung, noch in Bezug auf das Ziel. Es ist dieselbe Urquelle, welche jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

Wie es nur eine Wahrheit giebt, so giebt es nur eine Religion, die Religion der rechtschaffenen, das Gute wollenden und in Liebe verbundenen Menschen. Dies der Grundgedanke der Freimaurerei. Von diesem aus war für Lessing ein selbstverständliches Ziel — die Aufhebung aller Konfessionen. Dies umsomehr, als auch die Grundlehren des Christentums, obwohl es die vollendetste Ausprägung des religiösen Gedankens war, schon lange vor dessen Eintritt so zu sagen in der Luft lagen, so bei Plato, bei den Stoikern, bei Buddha, im Judentum u. s. w. Und diese Grundgedanken waren allmählich Gemeingut geworden. Wahre Religiosität besteht

in einer das ganze Leben erfüllenden, unsere Handlungen durchdringenden Sehnsucht nach dem Göttlichen, in dem Erfülltsein von dem ethischen, ästhetischen und humanen Ideal, und in dem lebendigen Bewusstsein, dass Religion entwickelt und geübt, dass sie gelebt werden müsse. Da ist es mit dem blossen Wort, mit der Lehre, mit dem Bekenntnis und mit einem blossen Namen, wie Christentum, nicht gethan. Und was von diesem gilt das gilt selbstredend auch von der jüdischen Religion als Wort oder Lehre.

Diese freimaurerischen Anschauungen hat Lessing in seinem „Nathan der Weise“ poetisch verklärt und anschaulich gemacht. Die Tendenz des Stückes ist die Bekämpfung der positiven Religionen zu Gunsten einer allen guten Menschen gemeinsamen Religion, die, wenn man will, zugleich die Religion Christi selbst ist, „diejenige, die er als Mensch selbst erkannte und übte, und die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann.“ Als die beste Religion sah Lessing diejenige an, welche die wenigsten Zusätze hat, wodurch die guten Wirkungen der natürlichen Religion geschwächt, ja zum Teil sogar aufgehoben werden. Seiner Ansicht nach besteht das Hauptverdienst Christi vor allen darin, „dass er die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen und in diejenigen Grenzen einzuschliessen suchte, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger diese Grenzen sind.“

Dieser Auffassung scheint nun freilich „Nathan der Weise“ zu widersprechen, da das Christentum dem Muhamedanismus und dem Judentum gegenüber in ein nachteiliges Licht gestellt ist. Bei aufmerksamer Lektüre merkt man aber unschwer, dass Lessing mehr sagen

wollte, als er in den Zeilen seiner Dichtung zum Ausdruck bringen konnte. Daher die immer neu auftauchenden Versuche, dem Sinn auf den Grund zu kommen. Diese Versuche mussten alle missglücken, weil man nicht herausfand, was Lessing zwischen den Zeilen lesen lies, was er nur indirekt andeutete. Und doch liegt das so ungemein nahe, gerade in der Fabel von den drei Ringen. Als Glaube, als Lehrinhalt und äussere Organisation sind sich die drei Religionen einander ziemlich gleich; sie haben alle drei den echten Ring verloren und müssen sich mit einem nachgemachten behelfen. Es fragt sich nur, ob das Judentum in der Lage ist, die Kraft des Steines für sich zu erweisen. —

Bei diesem Punkte angelangt, liegt es nahe, hier einmal die Stellung des Judentums zu Religion und Freimaurerei zu untersuchen und zu beleuchten. Dies wird um so mehr zur Notwendigkeit mit Rücksicht auf die Krisis, zu welcher sich die maurer. Verhältnisse neuerdings zugespitzt haben. Dass es hier im tiefem Grunde sich nicht um die gesetzliche Grundlage des christlichen Prinzips, auch nicht um die jüdische Religion handelt, liegt auf der Hand. In den neuesten Kundgebungen der mr. Presse wird ein ganz besonderes Gewicht gelegt auf den Gegensatz zwischen christlicher und „jüdischer Weltanschauung“, worunter das jüdische Glaubensbekenntnis und die religiöse Ethik des Judentums unmöglich verstanden sein können. Die Sache darf aber nicht länger verschleiert, sie muss mit rückhaltsloser Offenheit klargelegt werden. Bei dieser Gelegenheit kann auch ein wesentlicher Punkt in Lessings „Nathan der Weise“, der unseres Wissens bisher noch nie berührt wurde, zur Entscheidung gebracht werden.

nämlich die Frage, welche Stellung Lessing zu dem echten Ringe auf Seiten des Judentums einnimmt. Um dies gleich vorweg zu nehmen, so hat Lessing, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt ganz zweifellos dem Judentum als Nation, nicht als Religion, den echten Ring abgesprochen.

Der Träger des Ringes soll Fürst des Hauses werden, sofern er dem Vater „der Liebste ohne Ansehen der Geburt" ist. Aeusserlich sind die Religionen leicht von einander zu unterscheiden, sie gründen sich alle auf Geschichte, geschrieben oder überliefert, und diese wird auf Treu und Glauben angenommen und um so weniger bezweifelt von Seiten der Seinen, „deren Blut wir sind." „Der echte Ring besitzt aber die Wunderkraft, beliebt zu machen, vor Gott und Menschen angenehm." Das entscheidet und es entscheidet zu Ungunsten des Judentums. Kann es als Volk mit seinen angeborenen Eigenschaften und seiner Geschichte „die Kraft des Steines" schon deshalb schwer an den Tag legen, weil es dieser Kraft „mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun" zu Hilfe kommen soll, so beweist vollends eine 3000jährige Geschichte, dass es ihm niemals vergönnt war, sich „beliebt, vor Gott und Menschen angenehm zu machen." Es wäre geradezu unbegreiflich, wenn Lessing, der doch des jüdischen Volks Art und Geschichte kennen musste, hierüber nicht ein klares Bewusstsein sollte gehabt haben. Die nationale Verschiedenheit der Juden im Denken, Empfinden, in der Lebenspraxis, vielleicht sogar in der Moral, von anderen Völkern ist ihm aus 30jährigem freundschaftlichem Umgang mit Moses Mendelsohn, dem Vorbild zum Nathan, nahe gelegt

worden; denn selbst dieser feinfühlige und gebildete Denker konnte Lessing niemals ganz folgen und verstehen, da er die nationalen Schranken seines Volkes nicht zu überwinden vermochte. Eben weil das Judentum allen Völkern aller Zeiten unsympathisch und darum geächtet war, eben deshalb musste er es herausgreifen, um an einem idealen Träger zu lehren, dass der echte Ring nicht an ein bestimmtes Bekenntnis gebunden sei, „dass es nicht erst von gestern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt haben und doch gute Leute gewesen. Und wenn „ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt," so hatte er ganz Recht; denn nicht alle Juden können in einen Topf geworfen werden, es giebt ehrliche, gute Menschen auch unter ihnen. Dafür zeugen schon die Apostel und Jünger Jesu, die ja auch Juden waren und alles im Stiche liessen, um dem Meister zu folgen, wie Moses Mendelssohn, Spinoza und Andere mehr. Aber Ausnahmen bestätigen freilich die Regel. Dass sich die Juden niemals „beliebt" machten, ist nicht von ohngefähr, die Schuld musste an ihnen selbst liegen. Abgesehen von der Volksart, von der fremdartigen Nationalität, die auf andere Völker abstossend wirken muss, erklärt sich manches aus der Thatsache, dass, wie Ludw. Feuerbach (Wesen des Christentums) bemerkt, „die Juden sich in ihrer Eigentümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten" haben. „Ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktischste Prinzip von der Welt — der Egoismus." Und dieser macht niemals beliebt, vor Gott und Menschen angenehm, zumal wenn

die Juden, wie sie aus Egoismus müssen, allen Völkern, in deren Mitte sie sich als Fremdlinge niederlassen, die Rolle des dummen Schafes zumuten, das sich geduldig und widerspruchslos scheeren lassen soll.

Nicht auf das kommt es an, was man glaubt und was man ererbt von seinen Vätern hat, sondern darauf, wie man handelt. Aus freier Selbstbestimmung sollen wir die Religion des Geistes und der Liebe üben.

Lessing verbindet im „Nathan“ das sokratische Tugendideal mit christlicher Frömmigkeit. Beide, Sokrates und Christus waren „von Gott erleuchtete Lehrer“; beide gingen auf die Urquellen alles Wahren und Guten zurück, der eine vorwiegend auf dem religiösen, der andere auf ethischem Gebiete; beide hatten das gleiche Ziel: richtige Erkenntnis, Lauterkeit der Gesinnung, opferwilliges Handeln, Todesmut — alles Eigenschaften, welche auch die Maurerei ihren Jüngern nahelegt.

Es ist das allgemein Menschliche im Denken und Wollen, das Lessing im „Nathan“ zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen. So ward er in dieser Dichtung, wie in „Ernst und Falk“ und der „Erziehung des Menschengeschlechts“ unser Erzieher zu vorurteilsfreier Denkweise und zu humanem Handeln, der Enthüller einer Weltanschauung, die zugleich über das historische, darum missverständliche und die Menschen trennende Christentum hinausgeht und als eine höhere Entwickelungsstufe Freimaurerei und Christentum Christi in Eins verschmilzt.

III.

Der Prophetismus und die Freimaurerei.

Das Judentum ist eine historische Erscheinung und ein Bestandteil des öffentlichen Lebens, also ein Faktor, über welchen das Urteil ebenso frei sein muss, wie über andere Fragen des gemeinsamen, zumal des nationalen Interesses. Das Urteil soll selbstverständlich unbefangen und gerecht sein, aber es ist eine ungebührliche Zumutung, wenn die Juden dem deutschen Volke und den deutschen Freimaurern das Urteil vorschreiben wollen. Solcher Terrorismus der öffentlichen Meinung darf nicht geduldet werden.

Dies vorausgeschickt wollen wir unsere Aufmerksamkeit einem Gegenstande zuwenden, der nach verschiedenen Seiten hin von Interesse und Belang ist, nämlich der Stellung des Judentums und Christentums zum Prophetismus. Es liegt uns hierbei vor allem daran, zu erfahren, ob sich der Prophetismus als religiöses und moralisches Ferment mit dem Judentum so deckt, dass Wort und That eins sind, und welche Vergleichspunkte derselbe mit den Lehren und Anschauungen des Christentums bietet. Die Beleuchtung dieser Frage ist auch von Wichtigkeit für die Freimaurerei, die ja gleich dem Prophetismus eine erzieherische Aufgabe hat und ein religiöses moralisches Ferment sein will.

Die Kulturstufe der Hebräer bei ihrer Ankunft in Palästina war nach Hellwald (Kulturgeschichte) eine ausserordentlich tiefe und sie ist es stets geblieben. Von ihrem Einzuge in Kanaan an dürfen sich die Juden eines fest abgegrenzten nationalen Typus rühmen, der sich mit bewunderungswürdiger Reinheit bis zur Gegenwart erhalten hat. „Es gingen ihnen fast alle Eigenschaften ab; welche ein Volk gross zu machen vermögen. Der Kulturwert der Juden liegt demnach einzig und allein in der Religion und zwar nicht in jener ihres Altertums, also der mosaischen, sondern in jener, welche später in teilweiser Opposition zu dieser, aus ihrer Mitte hervorgegangen ist, in dem Christentum.“ „Der geistige Vorrat dieses ideenarmen Volkes war bald erschöpft; Priester und Leviten liessen von ihren problematischen Kenntnissen aus Eifersucht nichts auf die Laien übergehen, das Reich barst entzwei und alle Staatsweisheit blieb für die Folge auf die den Semiten eigentümliche Erscheinung des Prophetentums eingeschränkt, dessen klagende und fruchtlos warnende Stimme sich zeitweilig erhob.“ (A. a. O.)

Schon in diesen wenigen Worten deutet Hellwald an, dass damals zwei Strömungen unvermittelt neben einander hergingen: die zur reinsten Moral und den erhabensten religiösen Anschauungen sich erhebende Theorie der Propheten einerseits und die unsittliche Verkommenheit und im schnöden Mammonsdienste verharrende Lebenspraxis des Volkes andererseits. Weit entfernt, dass sich die Juden die ihnen dargebotenen Perlen sittlicher Erkenntnis aneigneten und geneigt waren, sich läutern und veredeln zu lassen, wollten sie lieber ihren Neigungen fröhnen, „der Wittwen

Häuser fressen“, und „den Raub von den Armen in ihrem Hause haben.“ Statt die Propheten zu hören, verfolgten, steinigten und tödteten sie dieselben. Das ist eine Thatsache von schwerwiegendster Bedeutung, die man fest im Auge behalten muss; denn auch heute noch gilt der Satz, dass der Mensch sich in seinen Thaten malt und dass man den Baum an seinen Früchten erkennen muss. —

Das Judentum nahm übrigens auch schon früher der mosaischen Lehre gegenüber dieselbe Stellung ein, wie den Propheten gegenüber; die mosaische Sittenlehre und die Lebensführung des Volkes standen unvermittelt einander gegenüber, so dass man beide streng auseinander halten muss. Was im Mosaismus formell, äusserlich, materiell war — die Gebräuche, Speisegesetze, der Kultus u. dergl., das nahm das Volk an und zwar umso mehr, als ihm dies Vorteile bot, ein Gemeinsames, national Bindendes war und eine leichte Abfindung mit „seinem“ Gott ermöglichte. Vom Geistigen, Idealen, vom inneren Gottesdienst in Gesinnung und That wollte es nichts wissen. Dafür hatte es kein Verständnis, das stand in Widerspruch mit seinen sinnlichen Bedürfnissen und ererbten Gewohnheiten, mit seiner Selbstsucht. Das eigentlich Religiöse, die Bewährung des Sittengesetzes durch die That, das Rechtwollen und Rechtthun, die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die Umwandlung des inneren Menschen ging ihm ebenso über den Horizont, wie gegen den Strich. Deshalb war ihm auch der letzte und grösste seiner Propheten, Jesus, in tiefster Seele zuwider, so dass er als Verbrecher sterben musste. In der Theorie hat das Judentum der Religion durch

die Propheten grosse Dienste geleistet, in der Praxis hat es überall demoralisiert. Moses hatte beim Auszug aus Egypten sein Volk einer 40jährigen Luftkur in der arabischen Wüste unterworfen, ohne es ändern und sittlich gesund machen zu können.

Das Wort Prophet stammt*) aus dem Babylonischen und Arabischen und bedeutet ursprünglich Sprecher, Seher, Verkündiger aus höherem Auftrage. Die Propheten haben alle das Bewusstsein, dass sie nicht Erfindungen des eigenen Geistes verkündigen, sondern dass sie Werkzeuge eines Höheren, Botschafter Gottes sind. Gott aber, Jahve, war nicht der einzige überhaupt existierende Gott, sondern nur der einzige Gott Israels, National-Gott. Im strengen religionswissenschaftlichen Sinne hatte das alte Judenvolk keinen Monotheismus. Andere Götter existieren zwar, aber Jahve duldet sie nicht neben sich, er will sein Volk ganz allein haben, dass es ihm ein reines und frommes Volk sei. Es ist kein Zufall, dass das erste Auftreten der Prophetie in Israel zusammen fällt mit dem ersten Auftreten der Assyrer. Stets haben weltgeschichtliche Katastrophen die Prophetie geweckt, wie Amos bemerkt: „Nichts thut der Herr, Jahve, ohne dass er zuvor seinen Knechten, den Propheten, seinen Plan offenbare."

Gleich bei dem ersten grossen Propheten Amos zeigt sich die Kluft, welche sich zwischen göttlicher Lehre und der Volkspraxis aufthut. Amos war gleichsam die Verkörperung des Sittengesetzes, sein Gott war ein Gott der Gerechtigkeit. Die Frömmigkeit des

---

*) Cornill, Der israelitische Prophetismus. Strassburg 1896. An diese Quelle lehnen wir uns teilweise hier an.

Volkes dagegen war eine äusserliche, wertlose; es kann sich nicht genug thun in Fasten und Opfern, um den gerechten Richter damit zu bestechen. „Ich verabscheue eure Feste, ich mag eure Gottesdienste nicht riechen. Thue weg von mir das Geplärre deiner Lieder, ich mag dein Harfenspiel nicht hören. Recht quelle hervor, wie Wasser. Hasset das Böse und liebt das Gute und stellt Recht her im Gericht“ (Amos). Aber an dem Einzigen, was Gott fordert, fehlt es Israel. Ueberall sieht Amos reiche Schwelger und Prasser, welche die Mittel für ihr lasterhaftes Leben durch schändliche Aussaugung und himmelschreiende Vergewaltigung der Armen und Schwachen erpressen. Man wirft die Gerechtigkeit zu Boden und nimmt Bestechung gegen den Gerechten. Das Reich ging der Auflösung entgegen; durch all das Lärmen und Treiben, das Hasten und Jagen des verderbten Volkes vernimmt der Prophet das Röcheln des Todes, so dass er die Leichenklage über Israel anstimmt. Und die Geschichte hat ihm Recht gegeben; 40 Jahre später war das Reich Israel hinweggefegt und das Volk ins Exil geschleppt.

Höher, als Amos, steht Hosea. Dem Satze des Ersteren: Gott ist die Gerechtigkeit, stellt Hosea den andern zur Seite: Gott ist die Liebe. Er ist der Barmherzige, ein gütiger Vater, der bessern will. „Während bei Amos das ethische Moment einseitig überwiegt, tritt bei Hosea das religiöse entschieden in den Vordergrund: er und sein Geistesverwandter Jeremia sind Gemütsmenschen, die innerlichsten und am Tiefsten religiösen unter den Propheten Israels.“ Das Buch Hosea, dunkel und schwierig, stark subjektiv, ist gerade wegen dieser Unmittelbarkeit von grosser Wirkung, es ver-

fügt über Herzenstöne, wie sie in dieser Macht und Innigkeit kein anderer Prophet hat. Religion wird ihm zur Liebesthat des Herzens; Gott verlangt Liebe, nicht Opfer, Gottesverehrung, nicht Brandopfer; der Mensch soll wiedergeboren werden zu einem neuen Menschen, zu einem Kind Gottes. „Mein Volk ist stets bereit, mir den Rücken zu kehren, wenn man sie nach oben ruft, nicht einer wendet sich aufwärts“, klagt er, der Mann der Schmerzen, der nur unter Hohn und Spott und unter Lebensgefahr seines Amtes walten kann. Man schilt ihn einen Verrückten und er gibt es zu: „Jawohl bin ich verrückt wegen der Grösse eurer Sünden und wegen der Grösse der Anfeindung.“

Also wieder dasselbe Bild: echte Religiosität und tiefe Sittlichkeit auf Seite der Propheten und Abwendung und Verkommenheit auf Seite des Volkes. Im Jahre 722 verschwindet Israel und Juda wird sein Erbe; von Hosea geht der Prophetismus auf Jesaja über, dessen Verdienst es ist, Juda noch über ein Jahrhundert lang erhalten zu haben. Bei ihm finden wir zum ersten Mal den klar erkannten Begriff der Weltgeschichte: alles, was auf Erden geschieht, ist von einem überweltlichen heiligen Willen geleitet; Gott ist alles, der Mensch nichts. Der Heilige Israels erweist sich in Gerechtigkeit, die wahre Tugend des Menschen ist gläubiges Gottvertrauen, der Mensch soll Gottes Willen erkennen und sich ihm unterordnen. Aber sein Volk war dafür blind, verstockt war sein Herz, verblendet seine Augen, verhärtet sein Ohr. „Das ganze Haupt ist krank, von der Fusssohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm.“ „Eure Untugenden scheiden euch und

ueren Gott von einander." „Eure Lippen reden Falsches." „Die Leiter dieses Volkes sind Verführer." So musste auch Juda fallen. Jesaja hatte erkannt, dass der Mensch dem Guten gegenüber nicht gleichgiltig sein dürfe. Entweder er unterwirft sich dem Guten, dann wird es ihm zum Segen, oder er verstockt sich dagegen, dann wird es ihm zum doppelten Fluch. Das Judenvolk war für das Gottesreich weder reif, noch fähig. So kam ihm das Gericht: 701 wurde Judäa grauenhaft verwüstet und das Volk in die Gefangenschaft geführt.

Jesaja folgte Micha, den ebenfalls das, was er sah und hörte, tief empörte. So rief er: „Die ihr Zion mit Blut baut und Jerusalem mit Frevel! Die Häupter sprechen Recht für Bestechung und die Priester spenden Weisung für Bezahlung und die Propheten geben Orakel für Geld!" Immer die alte Erscheinung: religiöse Erweckung nur bei Einzelnen, sittliche Fäulnis beim Volk! Nun hielt in Judäa das Heidentum seinen Einzug, der assyrisch-babylonische Sternendienst wurde in Jerusalem offiziell gefeiert, der Kultus mit seinem Räucherwerk wurde immer raffinierter und selbst das schaurige Kinderopfer kam in Schwung. In dieser Zeit verstummte die Prophetie fast gänzlich. Aber noch einmal tritt sie uns dann in einer eigenartigen Ausprägung entgegen in Jeremia, der freilich ebenfalls taube Ohren findet und Hass für seine Liebe erntet, aber die Religion zuerst mit völliger Klarheit von allem Aeusserlichen und Materiellen loslöste und auf ein rein geistiges Fundament stellte. Seinen Tempel in Jerusalem wird Gott selbst zerstören und nicht wieder aufbauen, auch das Allerheiligste, die Bundeslade, man wird nicht vermissen. Was Gott vom

Menschen verlangt, ist ein reines Herz, Treue und Gehorsam, sittliche Gesinnung. In der Endzeit, die Jeremia kommen sieht, trägt Jeder das Gesetz Gottes in seinem Herzen, er braucht nur der Weisung desselben zu folgen. Ist die Religion dem Menschen angeboren (allen Menschen gemeinsam), so gibt es auch keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden und unter allerlei Volk, wer Gott liebt und Recht thut, der ist ihm angenehm. Ganz im Sinne der Freimaurerei sagt er: „Zu dir, Gott, werden Völker kommen von den Enden der Erde und werden sprechen: „Nur Lug haben unsere Väter uns vererbt, Dunst, der zu nichts nütze ist." Der Idealismus und der Universalismus der Religion — das sind die beiden neuen grossen Erkenntnisse, welche Jeremia der Welt gegeben. Jeder Mensch ist dazu geboren, ein Kind Gottes zu sein. Er wird dies nicht in den Formen einer bestimmten Religion oder einer äusserlichen Gemeinschaft, sondern in seinem Herzen, wenn es dazu vorbereitet ist. Ein gutes Herz und ein frommer Sinn (das Sittengesetz), das ist alles, was Gott von den Menschen verlangt; mag sich diese Frömmigkeit äussern, wie sie will, wenn sie nur echt ist. So haben wir in Jeremia die reinste Blüte und die höchste Vollendung des jüdischen Prophetismus, der zugleich schon im Wesentlichen das Christentum Christi und die Freimaurerei ist, die Religion der Gesinnung und der That, nicht die der Formen, des Buchstabens und des Gesetzes. Durch seinen Prophetismus ist Israel der Prophet der Menschheit geworden. Und Jesus, der letzte und grösste der jüdischen Propheten, der Menschensohn, wie er seine hochgesinnten Vorgänger selber oft citiert, knüpft unmittelbar an die freien,

geläuterten Anschauungen derselbrn an und führt das geistige Erbe der Vergangenheit zur Vollendung. — Wenig entsprechend seinem gotterfüllten Geiste, aber sehr im jüdischen Buchstabendienste handelt man, wenn man eine „Benennung“ und ein theologisches System höher stellt, als die lebendige Prophetie, die sich aus dem Herzen rechtschaffener, an das Sittengesetz gebundener und dem Zuge der höheren Natur folgender Männer ewig neu gebiert, diese geistige Macht, die schöpferisch, wie von jeher, der Erleuchtung, der Heiligung und Einigung dient und durch alle Zeiten hindurch und bei allen Völkern das verkörperte Gewissen ist.

Unter den Steinwürfen seines wütenden verblendeten Volkes, das seine Lehrer und Mahner nicht hören, nur den Neigungen seines Blutes folgen wollte, fiel Jeremia einsam und verlassen, ein echter Meistermaurer und ein nachahmungswertes Vorbild. Er leerte den Leidenskelch bis auf die Hefe, aber ungebeugt, unerschrocken fiel er seinem hohen Berufe als ein echter Kämpfer der Wahrheit, eine eherne Säule wider das ganze Land, ein Sieger und ein Held. Er konnte für seine bessere Ueberzeugung wohl sterben, aber nicht sie verleugnen.

Beide Thatsachen müssen im Auge behalten werden — hier die Seher und Gerechten, welche das Volk emporheben und zum Guten erziehen wollten, dort die blinde Masse, die keine Straf- und BusspTrediger hören wollte und sie darum erschlug und mit Feuer und Schwert gegen sie wütete. Aber schon Jesaja erschien sein Volk nicht etwa nur als eine Rotte von Gottlosen und Bösewichtern; denn es gab Einzelne unter ihm, die empfänglich waren für das Gute, „heiligen Samen“, wahrhaftige Bürger des Gottesreiches.

So geht es nach Vorstehendem unmöglich an, christliche und jüdische Weltanschauung einfach als Gegensätze hinzustellen, die sich einander ausschliessen. Beide Weltanschauungen fliessen, soweit Jesus und die Propheten in Betracht kommen, in einander über und decken sich im Wesentlichen.

Ein Gegensatz tritt erst hervor, wenn man Jesu und seiner Anhänger Gesinnung und Leben der wenig religiösen und wenig moralischen Lebensführung des jüdischen Volkes gegenüber stellt. Waren und sind auch die Christen vielfach nur Hörer des Worts, aber nicht Thäter, so dass sie des Ruhmes sittlicher Vollkommenheit ermangeln, so besteht doch zwischen beiden ein himmelweiter Unterschied, da das jüdische Volk im Grossen und Ganzen nicht bloss nicht Thäter des Worts war, sondern sogar nicht einmal Hörer sein wollte, da es in der gewohnten sittlichen Versumpfung, im Materialismus und in der bewussten Abwendung von allem Hohen und Göttlichen verharren wollte. Hier klafft denn allerdings eine Kluft, wie sie tiefer nicht gedacht werden konnte. Gleichwohl wähnte, wie der Prophet sagt, damals das Volk trotzdem, es stehe auf dem Boden der echten Religion und sei sogar der Liebling Gottes, dem eine Zeit des Heils beschieden sei, da es über die Welt herrschen werde, da alle Nationen Israel anbeten und Knechtsdienste für dasselbe thun werden, während es den Reichtum der Völker verzehrt. —

Jeden Tag müssen wir es von Neuem hören, dass die Abneigung gegen die Juden auf der Verschiedenheit im „Glauben“ beruhe, während der Gegensatz zwischen „Christ“ und „Jude“ nichts anderes ist, als der Gegen-

satz zwischen Arier- und Semitentum überhaupt, die ethnische Verschiedenheit einerseits und den Gegensatz zwischen Religiosität und Selbstsucht andererseits. Von christlicher „Intoleranz“ kann also keine Rede sein. Der Grund der Abneigung gegen die Juden liegt, wie Hellwald mit Recht hervorhebt, in ihnen selbst. „Gewiss, das Mittelalter wusste und verstand nichts von den talmudischen Lehren, nichts von ihrem tieferen Sinne. Was davon in die Masse gedrungen war, das war das dumpfe Bewusstsein, dass die Hand des Juden von den Bewahrern der Volkstradition stets gegen Jedermann erhoben sei.“ Von jeher hat das Judentum zäh an seinen Eigentümlichkeiten, Satzungen und Gebräuchen festgehalten, so dass, wenn es auch nicht ganz ohne Assimilation abging, der Jude immer Jude blieb. Er bildet dem Wesen und der Erscheinung nach die vollständigste Opposition zu den herkömmlichen Begriffen, Sitten und Meinungen der übrigen Völker. Dazu kommt nun noch, dass der Jude gezwungen war, nach Reichtum und äusserem Glanze zu streben, um gegen die Abneigung der Völker einen Schutz zu haben, freilich ein sehr zweifelhafter Schutz, da das Gesetz der Selbstverteidigung schliesslich auch die Hände Aller gegen ihn erhebt.

Nicht auf Satzungen, auf den Buchstaben, auf Gebräuche kommt es an, sondern auf Religion, Religion aber hat, wer für Andere lebt,*) oder wie die Bibel sagt: „Wer sein Leben um der Brüder willen dahingibt.“ Wer dagegen selbstsüchtig nur an sich denkt, sein Ich zum Nachteil Anderer geltend macht, der hat keine Religion.

*) Vgl. J. G. Findel, Kirchenglaube und Vernunftreligion oder Christentum Christi. Leipzig, 1899. 3. Aufl.

„Liebe und Humanität," meint Br Paul Rosenberg (Berlin), sind Begriffe, die dem Judentum schon lange in unbegrenztem Masse zu eigen waren, bevor das Christentum überhaupt existierte." Als „Begriffe," als Theorie allerdings, aber darauf kommt es nicht an. „Die Ideale der Propheten" — bemerkt derselbe — werden nirgends von denen der christlichen Lehre übertroffen." Christentum und Judentum unterscheiden sich aber darin, dass ersteres diese Ideale, Liebe und Humanität, erst in Wirklichkeit übersetzt hat, dass es eine Religion des Menschendienstes, nicht des Vorteils ist, dass ihm nicht jede Frage zu einer Geldfrage wird, dass bei ihm auch die höhere Natur der Menschen, nicht bloss die niedere, zur Geltung kommt, dass es weit davon entfernt ist, eine direkte Kriegserklärung gegen alle andern Völker zu sein, weil es deren wirtschaftliche Ausbeutung sich nicht zum Ziele setzt. Liebe und Humanität! Dazu passt freilich nicht recht die Thatsache, dass die Juden vielfach gerade die Not, das Elend und die Bedrängnis aufsuchen, um mit Wucherzinsen „hülfreich" einzugreifen. Auch ist es keine sonderlich empfehlende Erscheinung, dass die Juden nicht selten die gefährlichsten und schmutzigsten Erwerbsarten, bei denen allerdings am meisten Geld zu verdienen ist, aufsuchen, so den Mädchenhandel, die Spionage, den Schmuggel u. dgl. m.

Das Christentum hat Kultur geschaffen, das Judentum nicht. Das Christentum schafft Werte, das Judentum eignet sich dieselben nur an. „Das Christentum Christi," sagt Br Rosenberg (Berlin) mit Recht, „bedeutet das höchste Ideal einer religiösen Weltanschauung, in der mit Leichtigkeit auch wirklich alle

Menschen zu wären." Mit einigen diesem Ausspruch hebt Br Rosenberg, vielleicht ohne es zu ahnen, das Judentum selbst auf und stellt es als Anachronismus hin. Neben dem höchsten Ideal einer religiösen Weltanschauung hat der Mosaismus und Talmadismus selbstverständlich keinen berechtigten Platz mehr.

Die Juden waren nie und sind nicht fromm und gottesfürchtig; sitzend auf ihren Geldsäcken sind sie übermüthig geworden und rennen blind in ihr Verderben. Sie haben sich alle Völker zinspflichtig und unterthan gemacht und sie schwingen die Geissel der Herrschaft über sie: da sehen sie nicht kommen den von Zephanjas verkündeten „Tag des Zornes, den Tag der Drangsal und Bedrängnis, der Trümmer und der Finsternis," da „kein Silber und Gold sie kann retten."

Die Religion, die Jesus nicht bloss lehrte, sondern auch lebte, war*) die freie Hingabe an das Göttliche im Menschen, die selbstbewusste Erhebung über die gemeine Wirklichkeit, das Wandeln im Lichte jener höheren Welt, die sich dem Irdischen überbauet, im Reiche des Geistes, das erhaben ist über zeitliche Herrschaft und Selbstsucht. Was Jesus verlangte, war nichts anderes (nach Peter Rosegger) „als dass der Mensch ein bedürfnisloses, heiteres, unschuldiges Kind sei." — Er wusste und sprach es aus: „Gebrechlich ist alles, was man in Buchstaben fasst und auf Tafeln schreibt; gesunde Gesetze müssen lebendig sein."

---

*) Vgl. J. G. Findel, Kirchenglaube und Vernunftreligion oder Christentum Christi. Leipzig, 1899. 3. Aufl.

IV.

Schluss.

Es wird niemals zu einem gesunden Leben im Bereiche des deutschen Maurertums kommen, so lange man die Begriffe Humanitätsprinzip und christliches Prinzip nicht von fremden Beimischungen befreit, vielmehr fortfährt, einerseits mit dem vieldeutigen und widersprechenden Worte „Christentum" (oder Urchristentum) zu spielen, während man thatsächlich in theologisch-kirchlichen Vorurteilen befangen ist, und andererseits den Gedanken der Humanität mit Massen-Aufnahmen von Juden zu verwechseln.

Dass die Grundsätze der Freimaurerei mit den christlichen zusammenfallen, dass das Christentum Christi — und nur von diesem sollte man sprechen — und der Freimaurerbund das Sittengesetz zur Grundlage haben und nur die Gesinnung werten, nicht den Glauben, ist zweifellos richtig, aber daraus folgt doch mit nichten, dass man sich auf eine „Benennung" versteifen und die Aufnahme an ein Glaubensbekenntnis binden darf. Wer Glied eines Bundes, einer Organisation sein will, muss sich dessen Satzungen unterwerfen und die Rechtsgemeinschaft aufrecht erhalten. Was der Bund ist und will, was und warum Freimaurerei ist, das steht urkundlich fest und sollte nirgends eine Streitfrage sein.

Das Grundgesetz des Bundes, die „Alten Pflichten",

charakterisiert ihn als einen allgemein-menschlichen (nicht christlichen) Verein zur Pflege edler Humanität, zur Stiftung von Freundschaft unter gleichgesinnten und gleichstrebenden Genossen ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnis, Nationalität, Rasse, Stand und Beruf, als eine Verbindung, welche Getrenntes einigen will und deshalb nur zu der Religion verpflichtet, worin alle Menschen übereinstimmen, zur Religion der guten und treuen Männer oder der Männer von Ehre und Rechtschaffenheit. Hält man diese Auffassung fest, so gibt es über die Bedingungen der Aufnahme keinen Streit. Wer diese Bedingungen erfüllt, wer die Eigenschaften eines Freimaurers mit bringt, wer die Fähigkeit zur Mitarbeit am Menschheitsbau und den Willen hat, sich zu dem gemeinsamen Zwecke zu verbinden, der eignet sich zur Aufnahme, der muss willkommen geheissen werden ohne Rücksicht darauf, ob er Christ oder Nicht-Christ ist. Das ist der eine entscheidende Punkt, von dem man nicht ablenken darf. Der andere entscheidende Punkt ist, dass die Frage, was der Bund will, was und warum Frmrei. ist, nicht auf dem Boden des Partikularrechts einzelner Grosslogen, sondern vielmehr auf dem des Bundesgesetzes, des allgemeinen Maurerrechts zu entscheiden ist. Auf dieser Grundlage stehen aber weder die altpreussischen Grosslogen, noch auch die sogen. humanitären. Unverrückbare Landmarken, eine freimaurerische Wissenschaft, ein alle Grosslogen bindendes Grund- und Verfassungsgesetz anerkennen, sehr zum Nachteile der Frmrei., beide streitende Teile nicht; deshalb streiten sie sich um Nebendinge und um des Kaisers Bart. Ohne solche prinzipielle, historische und logenrechtliche Grundlage ist daher auch weder eine gegen-

seitige Verständigung, noch eine Einigung, noch ein normales und gesundes Verhältnis möglich.

Wenn man über dem Partikularrecht kein Bundesgesetz, keine beide Teile verpflichtende Rechtsgrundlage, kein Gemeinsames anerkennt, wenn das christliche Prinzip der altpreussischen Grosslogen ebenso berechtigt und anerkannt ist, wie das Humanitätsprinzip der süddeutschen Grosslogen, dann muss man all und jeden Streit als müssiges Gerede bei Seite und beide Auffassungen als gleichwertig gelten lassen. Die vom Bundesganzen mit seinen urkundlichen Grundlagen losgelöste partikularrechtliche Willkür giebt keiner Seite eine höhere Berechtigung und der Streit der Humanitäts-Grosslogen gegen die altpreussischen und umgekehrt wird niemals zu einem Ziele und zu einem gesunden Ausgleich führen. Wie jeder Verein ein Statut, wie jeder Staat eine Verfassung hat, so auch der Freimaurerbund. Die Zugehörigkeit zu demselben bedingt auch die Anerkennung des Verfassungsgesetzes und den Gehorsam gegen dasselbe. Nur auf Grund desselben können und dürfen Grosslogen als gleichberechtigte Bundesglieder anerkannt werden. Gleiche Rechte setzen gleiche Pflichten voraus. Weisheit soll den freimaurerischen Bau leiten; es ist aber das Gegenteil der Weisheit, wenn man einen gemeinsamen Bau, einen Tempel, aufführen will ohne gemeinsame Grundlage. Der Bund setzt ein Bindendes voraus, gleiches Recht und gleiche Grundsätze. Jede Grossloge darf nach einer alten normatien Bestimmung je nach Bedürfnis Gesetze machen, vorausgesetzt dass die alten unverrückbaren Landmarken gewahrt werden. (Vgl. Findel, der freimaurerische Gedanke und seine Berechtigung.)

Da die deutschen Grosslogen keine Neigung haben, ein gemeinsames Bundesgesetz (Landmarken) als allverpflichtende Rechtsgrundlage anzunehmen und anzuerkennen, wird die Spaltung fortdauern und die Kluft wird sich um so mehr erweitern und vertiefen, als die altpreussischen Grosslogen teils aus Unwissenheit, teils aus absichtlicher Tendenz neuerer Zeit auch die Bundesgeschichte entstellen und so zur Verschiedenheit in der Auffassung ein neues trennendes Moment hinzufügen. Zu diesem Behufe haben sie sogar schon — in Nachahmung des Fälschers L. Dermott — ein Parteiwort erfänden, indem sie sich als althumanitäre, die Humanitätslogen — als neuhumanitäre bezeichnen.

Nach den unverrückbaren Landmarken ist es nicht zulässig, dass bei der Aufnahme nach dem Glauben des Suchenden gefragt wird; denn der Bund ist keine Glaubens-, sondern eine Gesinnungsgemeinschaft. Er nimmt freie Männer von gutem Rufe auf ohne Rücksicht auf das Bekenntnis. Aber allerdings hat die Abstimmung (Kugelung) nebenbei bemerkt, nicht allein über den Ruf und die Würdigkeit des Suchenden zu entscheiden, sondern auch darüber, ob man demselben in jeder Hinsicht die Qualität eines Freimaurers in Gesinnung, Haltung und Charakter zugestehen könne, weiterhin sogar darüber, ob man mit demselben ein freundschaftliches, brüderliches Verhältnis einzugehen geneigt ist. Der Ruf eines Suchenden kann untadelhaft sein oder, nach der grundfalschen Praxis, es kann „nichts Nachteiliges über den Suchenden bekannt“ sein, und doch können ihm die positiven Eigenschaften eines Freimaurers abgehen, so dass man durchaus berechtigt ist, ungünstig zu ballotieren. Der Suchende kann wohl

ehrbar und rechtschaffen sein und doch kann man Anstand nehmen, zu ihm in ein engeres vertrautes Verhältnis zu treten, bloss weil er selbst nichts Vertrauenerweckendes in seinem Wesen hat.

Für das Gedeihen einer Loge ist aber die Harmonie, der gemeinsame sympathisierende Zug der Geister, also die Gesinnungsverwandschaft, eine grundwesentliche Bedingung.

Hier kommen wir wieder auf die gesetzlich fixierte Bestimmung der altpreussischen Logen zurück, welche in maurerisch-unzulässiger Weise den Schein erweckt, als handle es sich jüdischen Suchenden gegenüber um den „Glauben ihrer Väter“, um das religiöse Bekenntnis, das Weiteren also um einen Akt religiöser Unduldsamkeit. Wer der Sache der Freimaurerei einen Dienst leisten will, der muss aus allen Kräften bemüht sein, diese unhaltbare Grundlage zu beseitigen und den prinzipiellen Beschlüssen des Grosslogentags vom 9. Oktober 1881 gemäss die Aufnahme nur von der Würdigkeit der Suchenden abhängig machen. Auf die Würdigkeit, auf das Vorhandensein freimaurerischer Gesinnung und freimaurerischen Charakters, kurz auf die Eigenschaften des Geistes und des Herzens müsste fortan, und zwar gleicher Weise bei Suchenden arischer, wie semitischer Abstammung, allein Wert gelegt werden.

Wenn also ein Jude sich meldet, der die Eigenschaften eines Freimaurers wirklich mitbringt, dann darf seiner Aufnahme kein gesetzliches Hindernis entgegenstehen.

„Viel zu wenig Wert“ — sagt Br von Reinhardt „wird in allen Schichten der Gesellschaft auf das

Verhältnis des Menschen zu seinem Streben nach Besitztum gelegt. Wo in Geld-, Besitz- und Lohnfragen mit der „Gemütlichkeit“ auch zugleich die in engster Verbindung stehende sittliche Gesinnung aufhört, da ist an keinen Fortschritt zu denken. Da steht auf der einen Seite ein dem Auge des Gesetzes sich entziehendes, ohne Gewissensrücksichten irgend welcher Art arbeitendes „Geschäft“ einem andern mit sittlichen Grundsätzen arbeitenden gegenüber. Wir wissen, dass das letztere oftmals trotz gleichem Fleiss und gleichem Verständnis einen schweren Stand dem ersteren gegenüber hat. Da es aber keine Gewissensstatistik giebt, so bleibt nichts anderes übrig, als die Kunst, sich eine möglichst vorurteilsfreie Meinung zu schaffen.“

Auch beim grössten Wohlwollen für die Juden als Einzelne und bei der humansten Gesinnung kann man sich doch der Ueberzeugung nicht entschlagen, dass im Allgemeinen sich die Juden nicht für die Freimaurerei eignen.

Die Freimaurerei ist ihrer Grundrichtung nach auf ideale Ziele und Güter gerichtet; der Jude ist aber der geborne Realist sans phrase.

Der oberste Grundsatz der Freimaurerei ist die Liebe zum Menschen, der leitende Zug des Judentums ist der eigene Vorteil.

Die Freimaurerei ist duldsam, das Judentum herrschsüchtig und unduldsam. Wo die Juden konnten, haben sie stets alle Ungläubigen erschlagen und ausgerottet. Sie halten noch heute ihre Religion für die älteste, beste und allein wahre.

Die Freimaurerei beruht auf Freundschaft (Brüderlichkeit), auf dem Zuge gemeinsam sympathisierender

Geister, der Jude ist ausschliesslich nur auf das eigene Ich gestellt. Ausserdem fehlt ihm das deutsch-nationale Gefühl. Die Juden sind inmitten der übrigen Völker ein abgesondertes, nur auf die Ausbeutung und die eigene Bereicherung bedachtes fremdes Volk.

Die Freimaurerei ist, wenn sie auch von allen Bekenntnissen und Glaubensmeinungen absieht, ihrem Wesen nach religiös, das Judentum war von jeher irreligiös.

Die Freimaurerei wertet den Menschen nach dem, was er ist, das Judentum nach dem, was er hat.

Die obersten Grundsätze der Freimaurerei: Brüderliche Liebe, Hilfe, Treue — kann der Jude nicht bethätigen; denn sie sind seiner Natur fremd und widerstrebend.

Das Weitere, was hierher gehört, ergiebt sich aus den Darlegungen dieser Schrift. Aber was vom Judentum im Grossen und Ganzen gilt, ist nicht schlechthin anwendbar auf alle Einzelnen. Man darf also nicht alle Juden in einen Topf werfen.

Aber vergebens wird man den Juden predigen, was die „Blätter der Erkenntnis“ (Leipzig, 1892) lehren:

„Die beste Tugend ist, immer ein Gebender zu sein, die beste Tugend ist, zuerst an Andere denken und dann an sich.

Die beste Tugend ist, hilfreich zu sein, die Hilfe ist eine Gabe, sie ist die Gabe der Kraft.

Besser, als die Habsucht ist die Gebsucht, aber auch im Geben sei Weisheit und Mass.

Der fruchtbare Baum schüttelt sich im Winde und streut seine Früchte in den Schoss der Harrenden. Das ist seine Freude und sein Glück, und er wartet auf keinen Dank.

Nur der Fruchtbare kann geben, nur der Fruchtbare kennt das Glück. Die Habsucht ist der Fluch der Unfruchtbaren; hohl ist der Habsüchtige, darum hungert ihn nach der Habe des Andern. Er ist wie ein Sieb, das immer an sich schluckt und doch leer bleibt.

Die Habsucht ist die Furcht vor der eigenen Erbärmlichkeit. Wie viel des gleissenden Goldes braucht der Habsüchtige doch noch, um seine Hohlheit und Schande zu verbergen?

Nur wer Kraft hat, zu schaffen, der kann ein Gebender, ein Tugendhafter, ein Glücklicher sein.

Die nichts an sich hatten, was etwas taugte, die schufen sich das Geld — die grosse Lüge. Und wer da ruft: Seht, wie viel Reichtum habe ich erworben, der sagt: Seht, so viel Lüge habe ich nötig, um meine Armut zu verbergen.

Besitzen sollt ihr, denn wer sitzen will, muss einen Sitz haben. Wer Land besitzet und es bebaut, der hat keinen Reichtum, sondern ein Erbe der Pflicht und der Arbeit. Acker ist kein Reichtum, sondern ein Arbeitsfeld und eine Werkstätte für deine Kraft. Acker ist kein Geld, denn man kann damit nicht wuchern.

Ihr möget auch Geld haben, so viel ihr brauchet zum Austauch eurer Güter, denn das ist kein Reichtum. Wer aber Geld aufhäuft, um daraus ein Joch zu machen, um andere zu erwürgen: der ist ein Raubtier das man mit Knüppeln erschlagen sollte wie einen tollen Hund.

Es giebt eine Fülle und einen Reichtum, der Früchte bringt, und es giebt einen Reichtum, der die Früchte der Menschen verschlinget und die Menschen selbst samt ihrem Glück.

Und diesem gierigen Wolfe soll man den Rachen verstopfen!“ —

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Am Schlusse unserer Darlegungen angelangt, gilt es, das Facit zu ziehen.

Jüdisches Wesen: Buchstaben- und Gesetzesdienst, Hierarchie und Wunderwahn, Pharisäismus und unduldsames Schriftgelehrtentum, laxe Moral und Mammonismus, Irreligiosität und Nützlichkeitshascherei darf man nicht allein bei Juden suchen, es findet sich auch wie sattsam bekannt, bei Namens-Christen. Es gibt nur Eine Religion — das ernst genommene Christentum Christi, das heilig gehaltene Sittengesetz, das Jedem ins Herz geschrieben ist, das sittliche Ideal der Propheten von Amos und Hosea an bis auf Jesus, den Erneuerer und Vollender und den lebendigen Träger der natürlichen Religion, in welcher alle rechtschaffenen und guten Menschen übereinstimmen.

„Das Christentum ist nicht eine Lehre, sondern eine Thatsache, ein Ereignis in der geschichtlichen Entwickelung des menschlichen Geisteslebens.“ Das Christentum beruht nicht in den Verstandsvorstellungen über Gott und ein zukünftiges Leben; es ist die Einkehr und das Ruhen in einer unsichtbaren Heimat.“ — „Die Lehre kann nicht das Leben schaffen; Leben kann nur dem Leben entquellen und die Lehre soll immer des Lebens Ausdruck sein. So sagt der Apostel: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes.“ (Dr. E. Sulze, Gastpredigt, 1872.)

Wer, gleich den altpreussischen Grosslogen, sich auf das Christentum stützt, darunter aber die Taufe, das theoretische Bekenntnis und die äusserliche Zuge-

hörigkeit zu einer christlichen Gemeinschaft versteht, also Aeusseres, Formales, der leidet an einem zwiefachen verhängnissvollen Missverständnis, der hat weder einen klaren Begriff vom Christentum noch vom Judentum. Dieses Missverständnis findet seinen drastischen Ausdruck in der Thatsache, dass die preussischen Logen getaufte Juden aufnehmen, als ob die äusserliche Ceremonie der Taufe Wunder wirke, das Blut entmische, eine 3000jährige Vererbung ungeschehen mache und mit dem Bekenntnis eine innere Aneignung religiöser Gesinnung vollbracht sei. Der äussere Akt der Taufe macht weder einen Christen, noch einen Juden zum Christen. Niemand wird zum Bürger des Gottesreiches ohne innere Erneuerung, ohne sittlichen Willen, ohne Gesinnung, ohne Heiligung des gotterfüllten Menschen.

Theologie, Bekenntnis und Kirche sind an sich allein noch kein Christentum und keine Religion, wie die Aufnahme allein noch keinen Freimaurer macht. Religiosität, Christentum, Freimaurerei sind ein unverlierbares inneres Besitztum ohne Rücksicht auf Worte, Formen und Geberden, sie sind Geist, Kraft, That und Leben, Religiosität, Prophetismus, innere Gottesbotschaft, Erfülltsein vom Sittengesetz so beim Buddhisten und Muhamedaner, wie bei Juden und Christen.